



Zu Besuch im Iran

Eine Woche verbrachte eine kleine Delegation der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern Ende April im Iran. Bis zuletzt erreichten uns Warnungen. »Wollt ihr wirklich in dieses gefährliche Land reisen?« Im Hintergrund der Befürchtungen standen einerseits die Berichte von der Unterdrückung der »Grünen Bewegung« im Frühsommer 2009, von Folterungen und Hinrichtungen. Zuletzt hatte das Todesurteil gegen einen protestantischen Pfarrer die Öffentlichkeit in Deutschland aufgeschreckt. Auch die Präsidentin der Landessynode und der Landesbischof hatten dagegen protestiert. Andererseits war der Konflikt um die iranischen Atomanlagen in den letzten Monaten weiter eskaliert. Gemäß den Berichten einiger Zeitungen war ein Präventivschlag Israels gegen diese Anlagen Ende Januar im letzten Moment aufgrund der Einwendungen der US-Regierung zurück gestellt worden¹. Wie auch immer – wir haben die Reise gewagt.

Die ersten Eindrücke in Teheran lassen mich fragen: Ist das wirklich das Land, vor dem man uns so heftig gewarnt hat? Die Grenzabfertigung ist unkompliziert. Die Organisation klappt von der Abholung bei der Ankunft am Imam-Chomeini-Flughafen bis zum Abflug eine Woche später wie am Schnürchen. Überall begegnen uns die Leute sehr freundlich. Das Laleh-Hotel, in dem wir die ersten Nächte verbringen, hat internationales

¹ Über den Konflikt um die iranischen Atomanlagen informiert sehr gut Michael Lüders, Iran: Der falsche Krieg, München 2012.

Flair. Es liegt neben einem gepflegten Park. Das Schönste aber ist: Am Morgen fällt der erste Blick aus dem Fenster auf die Berge, die um diese Jahreszeit noch schneebedeckt sind.

Das klingt fast idyllisch. Doch Teheran ist alles andere als ein Idyll: eine Stadt mit 15 Millionen Einwohnern, die am Verkehr und am Smog manchmal zu ersticken droht.

Wenig idyllisch ist auch die wirtschaftliche Lage. Man muss viel Bargeld mitnehmen in den Iran. Die zahlreichen Bankautomaten haben keine Verbindung in westliche Länder, Reiseschecks werden nicht akzeptiert. Wir treffen nur sehr wenig Touristen. Die Sankti-

Liebe Leserinnen und Leser,

mit dieser Nummer nehmen wir Abschied von der Freimund-Druckerei (»Freimund Druck und Medien GmbH«), die Ende August ihre Arbeit einstellen musste. Jahrzehntlang hat sie das **KORRESPONDENZBLATT** gedruckt. Wir danken allen Mitarbeitenden dort für ihren Einsatz.

Diese Nummer ist die erste in der Druckerei Schneider, Rothenburg, gedruckte Nummer. Sollten Sie dieses Heft verspätet erhalten, bitten wir um Verständnis: Adressierung und Versand erfordern Abstimmungen zwischen Druckerei und Geschäftsstelle, die möglicherweise nicht sofort klappen. Wir hoffen auf eine gute Zusammenarbeit!

Die Redaktion

Inhalt

■ Artikel

Dr. Rainer Oechslen,
Zu Besuch im Iran 129

Dr. Heinrich Bedford-Strohm,
Der Weg des Segens 136

Armin R. Kitzmann,
Der Bischof und
der Todeskandidat 137

Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser 140

Pfarrerverein,
Ordinationsjubiläum 2013 131

■ update

Dr. Berndt Hamm,
Wie neu war die Reformation? 133

■ Bericht

Klaus Weber,
Aus der Pfarrerkommission 141

■ Bücher

Dr. Karl Foitzik,
Belz, Teilhabe und Mündigkeit 138

Dr. Haringke Fugman,
Caberta, Esoterik 139

Dr. Rainer Oechslen,
Affolderbach/Wöhlbrand,
Was jeder vom Islam ... 139

Holger Möller,
Geiger, Der alte König... 140

■ Ankündigungen 142

onen wegen der iranischen Atompolitik machen sich überall bemerkbar. Man hört, dass es für viele Familien schwierig ist, die Grundbedürfnisse zu decken. Für genauere Informationen ist man allerdings – zumindest dann, wenn man keine engen Freunde hat – auf westliche Medien angewiesen. Da erfährt man, dass die Inflationsrate im vorigen Jahr 50 % betragen haben soll. »Le Monde diplomatique« teilt im Juli 2012 mit, an der Küste des kaspischen Meeres sei Hühnerfleisch binnen drei Monaten um 70 % teurer geworden, Lammfleisch um 60 %. Das liegt unter anderem daran, dass die Regierung die Subventionen für Strom, Gas, Wasser, Benzin und Grundnahrungsmittel seit dem Haushalt 2010/11 stark gekürzt hat. Seither bekommen nun alle Familien eine monatliche Unterstützung *yaraneh* von lediglich umgerechnet 15 bis 24 € je nach Wechselkurs².

In unseren Gesprächen hören wir von diesen Dingen fast nichts. Stattdessen sagt man uns, dass der Iran zwar westliche Abnehmer für sein Öl verliert, aber diesen Verlust ohne weiteres durch den Ausbau der Wirtschaftsbeziehungen mit China und Japan kompensieren könne. Dahinter mag Vorsicht stecken. Auch im Iran gilt ja das alte Bonmot Bert Brechts: »Der Staat beschäftigt keine Spitzel mehr – das gibt ein Arbeitslosenheer.« Es liegt aber auch an einem Umstand, den man im Westen zu wenig in Rechnung stellt: Die Iraner sind trotz allen Problemen stolz auf ihr Land und seine Geschichte. Immer wieder gibt man uns zu verstehen, dass die Lehre Mohammeds zwar die Araber allererst zu einem Kulturvolk machte, dass der Islam in Persien aber von einer alten Hochkultur aufgenommen wurde – was historisch zweifellos richtig ist, aber von unseren Gesprächspartnern gerne auch auf die Gegenwart bezogen wird.

Unser erster Besuch gilt einem Institut für Menschenrechte der »Bewegung der blockfreien Staaten«, die es nach wie vor gibt³. Dort werden uns zwei Sichtweisen präsentiert: einmal die westliche, »universalistische« Idee von Menschenrechten, die jedem Menschen unabhängig von Geschlecht, Sprache, Kultur und sozialem Status von Geburt

2 Shervin Ahmadi, Zurück in Gorgan, Le Monde diplomatique, Nr. 9851 vom 13.7.2012.

3 Mitte August 2012 fand die Konferenz blockfreier Staaten in Teheran statt, an der Vertreter von 110 Ländern teilnahmen, darunter 25 Staatsoberhäupter.

an zukommen, zum andern eine »kulturalistische« Auffassung, die davon ausgeht, dass auch die Menschenrechte in verschiedenen Kulturen – und in verschiedenen Religionen – verschieden verstanden werden.

Das Institut beschreibt – ähnlich wie andere iranische Intellektuelle – beide Sichtweisen und lässt die Entscheidung zumindest nach außen in der Schwebe. Shirin Ebadi, iranische Juristin und Trägerin des Friedensnobelpreises, die seit 2009 im Ausland leben muss, hat jüngst noch einmal erklärt, die kulturalistische Auffassung sei Unsinn, ein bloßer Vorwand für Unterdrückung und Gewalt. Der Regierung im Iran nimmt man nicht ab, dass sie tatsächlich die Menschenrechte bejaht und sie nur im Rahmen der eigenen Kultur interpretiert. Andererseits: Die chinesische Regierung sagt zum Thema Menschenrechte in der Sache nichts anderes als die iranische und doch haben sowohl die jetzige Bundeskanzlerin wie ihr Vorgänger China besucht und die Beziehungen zu China genießen in der deutschen Politik und Wirtschaft hohe Priorität, während man den Iran allenfalls mit spitzen Fingern berührt. Ich bin im Iran niemandem begegnet, der nicht – höflich zwar, aber doch deutlich – darauf hingewiesen hätte, dass »der Westen« mit zweierlei Maß misst. Weder ist der Sturz des einzigen demokratisch gewählten Ministerpräsidenten Irans Mohammad Mossadegh durch den CIA im Jahr 1953⁴ vergessen, noch die Tatsache, dass in den acht Jahren von 1980 bis 1988, als der Irak unter Saddam Hussein – unter anderem mit Giftgas aus europäischen Bezugsquellen – gegen den Iran Krieg führte, die UNO sich zu keiner einzigen Resolution gegen Kriegsverbrechen oder die Verwendung chemischer Kampfstoffe durchringen konnte.

Auch der Eindruck, den wir von den »religiösen Minderheiten« gewinnen, ist eher diffus.

Es gibt im Iran von Alters her sowohl armenische wie assyrische Christen. Beide Kirchen erkennen das Konzil von Chal-

4 Seit dem Jahr 1909 waren die iranischen Ölfeldern exklusiv von einer britischen Ölgesellschaft ausgebeutet worden, die dafür nur sehr geringe Zahlungen an die iranische Regierung – anfänglich nur einige hundert Pfund im Jahr – leistete. Als Mossadegh die iranischen Ölfelder verstaatlichen wollte, beschloss der britische Premierminister Churchill seinen Sturz und bat dafür den CIA um »Amtshilfe«, die auch prompt gewährt wurde.

cedon nicht an. Sie unterscheiden sich also von den westlichen oder »chaldonensischen« Kirchen, zu denen auch wir Lutheraner gehören. Aus beiden Kirchen sind im 19. Jahrhundert kleinere Gruppen zum Katholizismus oder Protestantismus übergetreten. Dazu kommen Zoroastrier, also Anhänger der Religion, die im Iran vor dem Islam vorherrschend war. Die Juden im Iran führen ihre Geschichte bis in die Zeit des babylonischen Exils zurück. In Hamadan verehrt man bis heute das Grab Esters und Mordechais, der beiden Juden, die nach dem Buch Ester in der Zeit des Perserkönigs Ahasveros ein antisemitisches Komplott aufdeckten. Gerade wie die iranische Regierung den »Zionismus«, d. h. hier die Existenz des Staates Israel entschieden ablehnt, bemüht sie sich um ein gutes Verhältnis zu den im Lande verbliebenen etwa 25.000 Juden.

Vertreter aller dieser Minderheiten sagen, es gehe ihnen gut, sie genießen volle Religionsfreiheit, durch die islamische Revolution des Jahres 1979 habe sich ihre Lage eher verbessert. Das letztere mag durchaus stimmen. Tatsächlich hat Chomeini sich eher als der Schah daran erinnert, dass der Islam die anderen Buchreligionen – dazu werden im Iran auch die Zoroastrier gezählt – anerkennt. Allerdings hört man dann im persönlichen Gespräch, dass die Kinder der Gesprächspartner das Land verlassen wollen. Vor allem Kalifornien ist das Wunschziel, weil es dort bereits viele Iraner leben. Die Zahl der Christen und der Juden im Iran nimmt ab, ihre Vertretung im Parlament, die ihnen von der Verfassung garantiert sind, entspricht schon lange nicht mehr ihrer zahlenmäßigen Bedeutung.

Sehr viel schwieriger aber ist die Situation religiöser Gemeinschaften, die in der Verfassung Irans nicht erwähnt sind, also nicht den Status anerkannter religiöser Minderheiten haben. Dazu zählen etwa die Bahai, die es im Iran sehr wohl gibt, die aber immer wieder repressiven Maßnahmen ausgesetzt sind – bis hin zur Verhaftung der leitenden Personen und im schlimmsten Fall dem Todesurteil. Auf christlicher Seite gehören zu diesen nicht anerkannten Gruppen vor allem Pfingstgemeinden, die in den letzten Jahrzehnten durch Missionsarbeit entstanden sind. Sie halten regelmäßig Gottesdienste oder treffen sich in Hauskreisen, sind aber völlig ungesichert. Es ist – vor allem in den Großstädten – wohl so, dass der Staat von diese »il-

legalen« Aktivitäten duldet bzw. nicht zur Kenntnis nimmt. Sobald aber von irgendeiner Seite Anzeige erstattet wird, muss die Polizei handeln. Es gibt für diese Gruppen keinerlei Rechtssicherheit. Von daher fällt ein merkwürdiges Licht auf die Argumentation deutscher Asylbehörden, die meinen, es sei ja im Iran ein so genanntes »religiöses Existenzminimum«, nämlich eine öffentlich unauffällige private Religionsausübung gewährleistet. Zum einen ist Religion nun einmal keine Privatsache, die ohne weiteres auf öffentliche Wahrnehmbarkeit verzichten könnte. Zum anderen ist Duldung ohne Rechtssicherheit unerträglich. Der Fall des Pastors Yousef Nadarkhani zeigt dies überdeutlich. Er war 1998 zum Christentum konvertiert und dann zum Pastor einer kleinen protestantischen Gemeinde am kaspischen Meer berufen worden. Irgendwann muss dann jemand die Arbeit Nadarkhanis missfallen haben – was für ihn das Todesurteil bedeutete. Hinter vorgehaltener Hand erzählt man uns, das Urteil werde nicht vollstreckt. Es sei »Politik«. Aber das macht den Zynismus nur noch deutlicher.

Auf persönliche Gespräche mit diesen nicht anerkannten Religionsgemeinschaften müssen wir verzichten, nicht um unserer-, sondern um ihrerwillen. Umso mehr suchen wir den Kontakt mit den anerkannten »religiösen Minderheiten«. Wir werden eingeladen, den Gottesdienst der orthodox-assyrischen Gemeinde zum Fest des Heiligen Georg am 23. April zu besuchen. Da versammelt sich an einem Werktagvormittag eine kleine Gemeinde, ein junger Priester feiert mit großem Engagement die Liturgie in »assyrischer« Sprache, die Linguisten wohl eher »syrisch« oder »aramäisch« nennen würden. Ein Gottesdienst in der Landessprache Farsi ist Armeniern wie Assyriern verboten. Das würde die Grenzen einer ethnisch und sprachlich abgegrenzten Sondergemeinde überschreiten. Die Sprache dient bei Assyriern und Armeniern der Pflege der Identität, zugleich aber der Abgrenzung von der Mehrheitsgesellschaft. Den ebenfalls anwesenden Bischof Benjamin hat der assyrische Patriarch in Chicago erst vor kurzem nach jahrzehntelanger Vakanz des assyrischen Bistums im Iran berufen.

Einen Tag später sind wir von der »Assyrische Gesellschaft« eingeladen, einer Organisation, die sich der Vertretung aller assyrischen Gemeinschaften wid-

met. Der Pfarrer der evangelisch-assyrischen Gemeinde führt beim Abendessen für mich einen kleinen Schriftbeweis. Ich dachte nämlich, dass die Assyrer im Alten Testament eine extrem negative Rolle spielen wegen ihrer Grausamkeit, der Eroberung des Nordreiches Israel durch Salmanassar V. im Jahr 722 vor Christus, aber auch wegen der »Bosheit« der Hauptstadt Ninive, die »vor Gott gekommen« ist (Jona 1,1). Mein Kollege führt zuerst Matthäus 12,41 an: »Die Leute von Ninive werden auftreten beim Jüngsten Gericht ... denn sie taten Buße nach der Predigt des Jona.« Dann zitiert er eine ganze Sammlung von Stellen, in denen die Assyrer durchaus positiv beurteilt werden. Was hier etwas skurril erscheinen mag, ist in Wahrheit sehr ernst. Es geht darum, die eigene Stellung in der Geschichte des Gottesvolkes zu festigen und sich dadurch als winzige Gruppe – es gibt vielleicht 6000 Assyrer im Land – zum Überleben unter einer riesigen Mehrheit von Muslimen zu rüsten.

Begrüßt werden wir zu dem festlichen Abend übrigens mit einer Rede, die Günther Grass würdigt, wobei sein problematisches Gedicht zum Israel-Iran-Konflikt, das in Teheran sofort übersetzt und in allen Zeitungen gedruckt wurde, auffälligerweise keine Rolle spielt. Am Ende verstärkt sich mein Eindruck, dass wir uns hier auf einer Insel befinden. Vor dem Hinausgehen legen alle Frauen die Kopftücher und Mäntel wieder an, die man bei einer internen Veranstaltung der assyrischen Gemeinde natürlich nicht trägt.⁵

Und wie steht es mit dem Islam? Der Islam spielt überraschenderweise, abgesehen von der vorgeschriebenen Kleidung der Frauen, im öffentlichen Leben eine deutlich geringere Rolle als in arabischen Ländern. Wer etwa Kairo kennt, dem erscheint nicht nur der Verkehr erträglicher, die Straßen sauberer und das Stadtbild grüner – er wartet auch am frühen Morgen vergeblich auf den Ruf des Muezzins. Angeblich war es Ruhollah Chomeini, der angeordnet hat, dass der Gebetsruf am Morgen etwaige Schläfer nicht wecken dürfe. Man sieht auch kaum Leute mit einer Gebetskette und nur ganz wenige

⁵ Im Magazin GEO vom August 2012 findet sich ein Bericht von Malte Henk »Christen im Irak« mit Fotos von Andy Spyra. Der Bericht informiert sehr eindrücklich über die Lage der christlichen Minderheiten auch in den Nachbarländern des Iraks.

Männer mit der »Gebetsrosine« auf der Stirn, dem Mal, das durch die häufige Bodenberührung beim Gebet entsteht. Das mögen Randerscheinungen sein – Statistiken belegen aber, dass der Iran das islamische Land mit der geringsten öffentlich praktizierten Religiosität ist. Der britische Iranspezialist Michael Axworthy spricht davon, dass 1,4 % der Iraner das Freitagsgebet besuchen⁶, ein Anteil der im Vergleich zu arabischen Ländern geradezu sagenhaft niedrig ist. Man hat mir, als ich die Zahl in eine Diskussion mit regierungsnahen Hardlinern erwähnte, nicht widersprochen, nur gemeint, dass Muslime »anders als Christen« für das Gebet ein Gotteshaus nicht bräuchten. Tatsächlich hat unter dem Dach der islamischen Staatsreligion und unter der dauernden Bevormundung durch die staatlichen »Sittenwächter« die traditionelle Religiosität insbesondere der jungen Generation im Iran extrem abgenommen. An seine Stelle ist ein spirituelles Vakuum getreten, das auch in offiziellen Medien unter den Stichworten »Materialismus« oder »Egoismus« behandelt wird. So sprach etwa die Sozialwissenschaftlerin Sara Shariati in einem Vortrag an der Universität Teheran von »Individualisierung bis hin zum Egoismus, religiöser Verunsicherung und Orientierungslosigkeit einer ganzen Generation«⁷. Die Tatsache, dass sich junge Iraner in relativ großer Zahl sowohl im Iran – am ehesten in Pfingstgemeinden – wie nach der Ausreise im Westen taufen lassen, hängt damit zusammen, dass der Staatsislam unglaublich gewor-

⁶ Michael Axworthy, Iran. Weltreich des Geistes, Berlin 2012, 10.

⁷ Shervin Ahmadi, Moral und Filme, Le Monde diplomatique Nr. 9851 vom 13.7.2012.

Das
Ordinationsjubiläum
2013

findet am
Montag, 15. Juli 2013
um 10.30 Uhr
in der St. Johannes-Kirche
in Ansbach statt.
Das Mittagessen und der festliche
Nachmittag finden in der Orangerie
statt.
Eingeladen sind alle Jubilare und
Jubilarinnen, die 1943, 1948, 1953,
1963, 1973 und 1988
ordiniert wurden.

den ist. Manche junge Leute studieren auch buddhistische Texte oder suchen in esoterischen Schriften. Häufiger ist aber noch die Haltung, die mir bei einer Studentin begegnete: Als ich ihre Frage, ob ich religiös sei, bejahte, meinte sie, dass mir dann doch wohl der Sinn für das Menschliche fehlen müsse. Ein Professor erklärte, dass nach seinen Erfahrungen mit den Studierenden der Islam bei der jungen Generation vielleicht in der Türkei eine Chance habe, aber sicher nicht im Iran.

Eine andere Seite der religiösen Wirklichkeit findet man an den Stätten des »Volksislams«. Dazu gehört zum Beispiel das Grab der Fatima in Quom. Diese Fatima war nicht die Tochter des Propheten Muhammad, sondern die Schwester des schiitischen Imams Reza, die 817 auf der Reise zu ihrem Bruder nach Mashhad in Quom verstarb. Typisch für schiitisches Opfer- und Märtyrerdenken ist, dass man als Ursache für Fatimas Tod einen Giftmord vermutet. Reza ist der einzige der schiitischen Führer – der Imame –, der im Iran begraben ist. Sein Grab in Mashhad, weit im Nordosten des Irans, ist wohl die heiligste Stätte im Land. Gleich danach aber kommt das Grab seiner Schwester. Dorthin gehen die Leute in allerlei Bedrängnis an Seele und Leib. Auch Menschen, in deren Leben die Religion scheinbar nur eine geringe Rolle spielt, nehmen ihre Zuflucht zu den Gräbern Fatimas und Rezas, wie man etwa in manchen Autobiographien nachlesen kann⁸. Was hier auffällt, ist das Nichtreglementierte, das Autonome dieser Volksreligiosität. Vom Standpunkt eines streng orthodoxen oder gar wahhabitischen Islams ist Verehrung von

⁸ So berichtet etwa Neda Soltani, die aufgrund einer Verwechslung mit der bei einer Demonstration im Juni 2009 getöteten Neda Agha-Soltan aus dem Iran fliehen musste, dass sie mit ihren Freundinnen eine Pilgerreise nach Mashhad unternahm. Neda Soltani, *Mein gestohlenen Gesicht*, München 2012, 155f: »Wir mieteten uns einen Wagen und sahen uns die Sehenswürdigkeiten an, gingen shoppen und essen und besuchten täglich den Schrein. Dort legten wir dann über unsere Kopfschleier und Mäntel unsere Gebetschadors an – sie hatten alle Blumenmuster, einen schwarzen besaß keine von uns – und steckten sie mit Haarnadeln und Gummiringen fest, bevor wir den Innenhof betreten durften. Heilige Stätten waren nicht gerade meine Lieblingsferienziele, aber mit meinen Freundinnen war es schön dort ... Wir vier stellten uns ein wenig von der drängelnden Menge entfernt auf, hielten uns an den Händen und beteten zuerst füreinander, dann für unsere Familien und Freunde und schließlich für uns selbst.«

Heiligengräbern mehr als suspekt. Sie steht im Verdacht des Götzendienstes. Das Schiitentum hat mit seiner Märtyrerfrömmigkeit hier eine Tür geöffnet. Aber der Klerus spielt an diesen Gräbern keine große Rolle – auch nicht am Grabmal Chomeinis am Stadtrand von Teheran. Dafür bekommt man – auch als Nichtmuslim – von wildfremden Leuten schmackhaftes Gebäck angeboten, weil gerade heute der Todestag des Vaters oder der Mutter begangen wird oder weil Gott ein Gebet erhört hat. Ich kann es nicht beweisen, aber ich denke, die religiösen Gefühle, die Menschen an einen solchen Ort führen, unterscheiden sich nicht sehr von denen in Lourdes, Fatima (diesmal meine ich den Ort in Portugal, wieder nach einer anderen Fatima benannt, einer maurischen Prinzessin), Altötting oder Tschenstochau. Das Herz in seiner Angst und in seiner Dankbarkeit fragt nicht viel nach dogmatischer Richtigkeit.

Vom Volksislam führt der Weg zurück zu den Gelehrten, die einen schnell in Verlegenheit bringen können, wenn man nicht weiß, was im deutschen Idealismus gedacht wurde oder welche Wendung die Philosophie von Jürgen Habermas zuletzt genommen hat. Es ist angesichts der Isolierung des Landes beeindruckend, was in Iran gelesen wird. Die Gelehrten würden gerne intensiver teilnehmen an wichtigen internationalen Debatten⁹ und leiden unter den vielfältigen Reisebeschränkungen aus politischen und wirtschaftlichen Gründen.

Erzählen muss man in diesem Zusammenhang von dem Großajatollah Hosein Ali Montazeri. Er, der als »Vorbild der Nachahmung« für viele Schiiten eine große Autorität war und ist – an

⁹ Stellvertretend sei wenigstens einer dieser Gelehrten genannt, auch wenn wir ihm nicht begegnen konnten: Mohammad Mojtahed Shabestari, 1936 geboren, von 1970 bis 1978 Leiter der schiitischen Moschee in Hamburg. Spätestens seit dieser Zeit ist er ein profunder Kenner der deutschen Geistesgeschichte. Shabestari tritt seit vielen Jahren für die Vereinbarkeit von Islam und Demokratie ein und setzt »auf Freiheit und Freiwilligkeit. Menschen zur Beachtung der religiösen Gesetze und somit zur Religiosität zu zwingen, macht nach seiner Meinung wenig Sinn. Damit steht Shabestari im Gegensatz zur herrschenden iranischen Doktrin, die sich aufgerufen fühlt, das Gute zu gebieten und das Böse zu verbieten und die Menschen notfalls auch mit Zwang dazu zu bringen, die religiösen Gesetze zu beachten.« So Katajun Amirpur; *Unterwegs zu einem anderen Islam*, Freiburg i.B. 2009, 23.

geistlichem Rang etwa dem jetzigen Revolutionsführer Ali Chamenei weit überlegen –, war nach der Revolution von 1979 ein Parteigänger Chomeinis. 1989 aber führte die Kritik Montazeris an den Menschenrechtsverletzungen des Regimes zum Bruch mit Chomeini. Chamenei stellte Montazeri dann von 1997 bis 2003 sogar unter Hausarrest. Seine Lehr- und Predigtstätigkeit aber hat Montazeri bis zu seinem Tod 2009 nie eingestellt. Bei seiner Beerdigung am 21.12.2009 kam es zu spontanen Demonstrationen. Dabei riefen die Demonstranten nicht wie sonst »Tod dem Satan« – damit sind in der Regel die USA gemeint – sondern »Tod dem Diktator«. Die Kampfansage an Chamenei war unüberhörbar, trotz der Niederschlagung der »Grünen Bewegung« wenige Monate zuvor.

Ohne auch nur entfernt ein Iran-Fachmann sein zu wollen, meine ich: Wenn es im Iran zu einer Veränderung kommen soll, dann müssen sich reformorientierte Kräfte aus den religiösen und den religionsfernen Lagern miteinander verbinden. Anders wird es nicht gehen, weil zu viele vom jetzigen System profitieren. Der eingangs geschilderten Verarmung der Bevölkerung entspricht ja auf der anderen Seite eine noch zunehmende Bereicherung der Gewinner des jetzigen Systems.

Nur einige Aspekte der Reise kann ein kurzer Bericht nennen. Manche unserer Fragen fanden eine Antwort, andere blieben offen, verlangen nach weiteren Gesprächen und Kontakten.

Wir verlassen das Land mit dem Eindruck großer Schönheit. Isfahan, die einzige Stadt, die wir außer Teheran besuchen können, ist ein Traum. Da ist Abbasihotel, eine ehemalige Karawanserei, in dessen Hof die Springbrunnen rauschen und der Jasmin duftet. Da ist die Brücke mit den dreiunddreißig Bogen über den Zayandeh Ruh, der Basar mit einem der größten Plätze der Welt, die Freitagsmoschee, der Safawidenpalast. Wenn man von Isfahan kommt, wünscht man dem Iran Frieden und Glück.

*Dr. Rainer Oechslen
Landeskirchlicher Beauftragter
für den interreligiösen Dialog
und Islamfragen, München*

Wie neu war die Reformation?

update

In den heutigen Debatten um die Reformation ist die Frage umstritten, wie neuartig die Reformation im Vergleich mit den vorausgehenden Jahrhunderten der Christentums-geschichte war oder wie stark sie von Antriebskräften bestimmt war, die bereits die mittelalterliche Kirche des Abendlandes veränderten. Damit verbindet sich die Frage, ob mit der Reformation eine neue europäische und universalhistorische Epoche beginnt oder ob die Reformation nur ein Teilsegment in einem großen Epochen-zusammenhang der abendländischen Geschichte bildet.

»Zäsur«

Am Ende des 19. Jahrhunderts schien diese Frage überhaupt nicht zu existieren. Historiker aller weltanschaulichen und konfessionellen Richtungen waren sich darin einig, dass die – positiv oder negativ gewertete – Reformation als Epochenwende vom Mittelalter weg hin zu einer neuen Ära der Weltgeschichte zu verstehen sei. Dieses Zäsurdenken hatte meist auch die gleichzeitigen umwälzenden Vorgänge der Expansion des Osmanischen Reiches nach der Eroberung Konstantinopels, der überseeischen Entdeckungen, der Kopernikanischen Wende und der Renaissancekultur einschließlich des Humanismus im Blick. Die Jahrzehnte vor und nach 1500 sah man als große, vielseitige Zeitenwende.

»Erste Epoche der Entstehung der modernen Welt«

Der Kultur-, Sozial- und Wirtschaftshistoriker Max Weber fügte am Beginn des 20. Jahrhunderts dieser Betrachtungsweise eine neue Variante hinzu, indem er auf der Grundlage eines westlich-aufgeklärten, liberal-demokratischen Fortschrittsdenkens die Reformation erstmals mit modernitätstheoretischen Kategorien darstellte. Er deutete sie in enger Verbindung mit dem Renaissance-Humanismus als erste Epoche der Entstehung der modernen Welt, als Aufbruch zur Entzauberung und Säkularisierung der mittelalterlichen, monastisch und metaphysisch bestimmten

Weltsicht. Im Gefolge Webers standen und stehen bis zur Gegenwart alle Reformations- und Frühneuzeitdeutungen, die das späte 15. und 16. Jahrhundert als erstes Zeitalter der Moderne oder zumindest als Anbahnung der Moderne begreifen. Auch die Zunft der Kirchenhistoriker/innen – wie beispielsweise in jüngster Zeit Bernd Moeller, Gottfried Seebaß und Thomas Kaufmann – hielt und hält fast geschlossen am Epochenverständnis der Reformation und am tiefen Einschnitt ihres religiösen, politischen, sozialen und kulturellen Geschehens- und Sinnzusammenhangs gegenüber der Welt des Mittelalters fest. Das gilt ebenso auch für die stark theologie- und kirchenhistorisch bestimmte internationale Luther- und Calvinforschung. Mit ihren großen konfessionellen Leitgestalten, denen sich Zwingli, Bucer, a Lasco und andere zugesellen können, und mit deren globalen Wirkungen sieht diese Forschung eine neue Ära der Religions- und Kulturgeschichte beginnen. Ähnliches gilt wohl auch für die internationale Täufer- und Nonkonformisten-Forschung mit ihrer Vision von Religionsfreiheit und Toleranz.

Zusammenfassend können wir auf eine lange historiographische Tradition zurückblicken, die – mit unterschiedlicher Wertung und Gewichtung der Reformation – im 16. Jahrhundert und oft auch schon in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts »die große Wende« (Will-Erich Peuckert) von der Welt des Mittelalters zu einer neuen Ära der Konfessionen und einer mentalen, sozialen, politischen, ökonomischen und gesamt-kulturellen Frühmoderne sieht. Die Perspektiven dieses Epochen- und Zäsurdenkens werden, so unterschiedlich, ja gegenläufig auch ihre Tendenzen sind, alle von einem dynamischen Prozessdenken geleitet. Es ist in seinen Wurzeln ideologisch, ideenpolitisch, religiös, konfessionell oder säkular-weltanschaulich bestimmt. Hinter Begriffen wie »Neuzeit«, »Moderne«, »Renaissance«, »Reformation« und »Konfession« steht in diesen historiographischen Kontexten – offen oder verdeckt, bewusst oder unbewusst – wie bei Max Weber eine Vision des Fortschritts, die Logik einer zukunftsgerichteten Entelechie, bisweilen aber auch – wie in

einem katholisch-restaurativen Milieu – ein kulturkritisches, antiaufklärerisches Verfallsdenken.

»Kontinuum und allmähliche Transformation«

Diesem großen Spektrum eines ausgeprägten Epochendenkens mit seinem Insistieren auf einer tiefen Zäsur zwischen Mittelalter und Reformation, Mittelalter und Renaissance und/oder Mittelalter und (Früher) Neuzeit steht forschungsgeschichtlich ein anderes, sehr viel jüngeres und international wie interdisziplinär in den vergangenen drei Jahrzehnten immer mehr Raum gewinnendes Spektrum von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern gegenüber, die eine derartige Kulturwende um 1500 und im 16. Jahrhundert negieren und schon gar nicht der Reformation einen so tiefgreifenden Zäsur und Epochenstatus zubilligen wollen. Der Übergang vom Mittelalter in die Reformation und in die kulturellen Verhältnisse des 16. Jahrhunderts hinein stellt sich für sie vor allem als fließendes Kontinuum und allmähliche Transformation der diversen mentalen, religiösen, machtpolitischen, sozialen und privaten Lebenswelten dar. Diese Auflösung des etablierten Zäsurdenkens und der alten Epochen-einteilungen konnte prinzipiell in zwei verschiedene Richtungen gehen. Die eine Möglichkeit lag darin, die Reformation noch im Bann der mittelalterlichen, vor-modernen Kultur zu sehen und damit die wesentliche Epochenzäsur zwischen Mittelalter und Neuzeit von der Zeit um 1500 in das aufklärerische 18. Jahrhundert zu schieben. Der Pionier dieser neuen historischen Betrachtungsweise war zu Beginn des 20. Jahrhunderts Ernst Troeltsch. Aus religionssoziologischer Sicht stellte er die Reformation zusammen mit dem »Altprotestantismus« des 16. und 17. Jahrhunderts auf die Seite der mittelalterlichen Welt, weil der Protestantismus ebenso wie das Mittelalter sämtliche Lebensbereiche nach den »supranaturalen Maßstäben der Offenbarung« geordnet und die exklusive Geltung der Kirche als autoritativer Heilsanstalt mit religiösen und politischen Zwangsmitteln fortgeführt habe. Gleichzeitig aber sah Troeltsch im reformatorischen Täufern und Spiritualismus fortschrittliche, frühmoderne Kräfte am Werke, die sich dann seit dem Ende des 17. Jahrhunderts im »Neuprotestantismus« als Dynamik einer Entflechtung von Staat und Kirche

und einer religiösen Gemeinschaftsbildung auf dem Boden von Toleranz und Gewissensfreiheit durchgesetzt hätten. Nur am Rande sei hier angemerkt, dass Troeltschs Sinn für die z. T. gegensätzliche Vielfalt der Reformation und des Protestantismus heute zum Standard der Reformationsforschung gehört, auch wenn die Verlautbarungen der EKD im Vorfeld des Jubiläumjahres 2017 immer wieder ein monolithisches Reformationsbild vermitteln. Wenn man z. B. das Themenfeld »Toleranz« beleuchtet, vermittelt der gegenwärtige Forschungsstand die Einsicht, dass genuine Impulse der Reformation einerseits eine Tendenz fördern konnten, die in engem Zusammenwirken mit den Obrigkeiten zu einem Klima der religiösen Unduldsamkeit und rigiden konfessionellen Homogenisierung führte, andererseits aber auch eine gegenläufige Dynamik unterstützen konnten, die auf Duldsamkeit zielte und sich gegen jeden obrigkeitlichen Glaubenszwang wandte. In dieser Hinsicht wie auch bei anderen Grundsatzfragen der Christenheit (z. B. Sakraments- und Ämterverständnis, Bilderfrage, Umgang mit der Kirchengenossenschaft, Rollenverständnis der Frau, Haltung zum Judentum, Beurteilung des Krieges) zeigt die Reformation zwischen 1520 und 1560 eine erstaunliche Vielstimmigkeit und oft auch Gegenläufigkeit der Standpunkte.

Troeltschs Vorstellung vom mittelalterlichen Charakter vieler dominanter Züge der Reformation fand seit den achtziger Jahren eine bemerkenswerte Fortführung und Erweiterung, besonders im englischen und amerikanischen Raum. Zahlreiche Studien, darunter vor allem die anregenden Arbeiten von Robert W. Scribner, konnten und können zeigen, wie viele so genannten »typisch mittelalterlichen« Phänomene der traditionellen Religiosität, der Volkskultur, des frommen Brauchtums und der »magischen« Rituale innerhalb der reformatorischen Veränderungskontexte höchst vital weiterexistierten, Phänomene, die dem von Max Weber suggestiv vermittelten Bild der Reformation als modernisierender »Entzauberung der Welt« und Rationalisierung des Lebens entgegenstehen.

Das Spätmittelalter als Geburt der Reformation

Die andere Denkrichtung, die in der Reformationsforschung ebenfalls zu einer Relativierung des alten Epochen Denkens mit seiner auf die Jahrzehnte um 1500 fixierten Wendevorstellung führte, legt das Gewicht nicht auf die noch mittelalterlichen Beharrungskräfte der Reformation, sondern betont gerade umgekehrt, wieviel an kirchlicher, theologischer und sozialer Reform- und Innovationsdynamik, die wir üblicherweise mit dem besonderen Profil der Reformation verbinden, bereits im 14. und 15. Jahrhundert präsent war. Es war vor allem der in Tübingen und Tucson/Arizona lehrende Niederländer Heiko Augustinus Oberman (1930-2001), der diese zukunftsweisenden und in die Reformationszeit hineinwirkenden Innovationskräfte des Spätmittelalters wahrnahm. Die Ära vor Luther charakterisierte er daher durch die Metapher »Geburtswehen der Moderne« (»the birthpangs of the modern era«). Mit seinen Arbeiten inspirierte Oberman bis heute das Bemühen vieler Reformationshistoriker/innen, die Verankerung der verschiedenen Reformationsrichtungen und ihrer religiösen wie politisch-sozialen Antriebskräfte im Mittelalter wahrzunehmen. Ein weites Spektrum von spätmittelalterlichen Reformimpulsen und Neuaufbrüchen kam so in den Blick, z. B. die »Via moderna« des Nominalismus (dessen starken Einfluss auf Luther Oberman selbst besonders betonte), die Zunahme der Laienverantwortung für religiöse Bildung und Kirchenorganisation, die Verinnerlichungsschübe von Mystik, »Devotio moderna« und Humanismus, eine damit eng verbundene scharfe Kritik an der Scholastik, am Kirchenrecht, an der klerikalen Hierarchie, am Ordenswesen und an populären Frömmigkeitspraktiken wie Ablass, Wallfahrtswesen, Bilder-, Reliquien- und Heiligenkult, eine starke Hinwendung zur Norm der Heiligen Schrift und zur Bibellektüre von Laien und Laienfrauen, eine pointierte gnadentheologische Zentrierung auf Gottes Barmherzigkeit und die Passion Christi hin (vor allem in Luthers Orden der Augustinereremiten) und institutionell die Vorgänge territorialer und städtischer Dezentralisierung der Kirche gegenüber dem papalistischen Modell einer zentral vom Papst geleiteten Kirche, das auch vom Konziliarismus mit seinen verschiedenen Reformprogram-

men einer Parlamentarisierung der Kirche attackiert wurde.

In seiner Konsequenz kann dieses Reformationsverständnis auf die These zulaufen, dass das Spätmittelalter die Reformation hervorgebracht habe. In diesem Sinne vertritt gegenwärtig der in Tübingen lehrende Kirchenhistoriker Volker Leppin die Auffassung, dass die Reformation die evolutionäre Transformation einer bestimmten spätmittelalterlichen Veränderungsdynamik sei, d.h. eine Entfaltung und schubhafte Verstärkung bestimmter mittelalterlicher Reformtendenzen und so eine kontinuierliche Weiterführung des Mittelalters ohne einen grundlegenden, systemverändernden Umbruch.

»Systembruch«

Ich stimme Leppin darin zu, dass ich keine Antriebskraft der Reformation erkennen kann, die nicht eine bemerkenswerte Verankerung und disponierende Voraussetzung im 14. und 15. Jahrhundert hatte. In meinen Forschungen habe ich das vor allem an auffallenden spätmittelalterlichen Akzentuierungen der barmherzigen Züge Gottes, eines »sola misericordia«, »sola gratia« und »solus Christus« in Theologie, Frömmigkeit und religiöser Kunst verdeutlicht. Allerdings kann man meines Erachtens nicht sagen, dass diese schon vorhandenen Antriebskräfte der Reform die Reformation in einem stringenten Prozess von Ursache und Folge hervorgebracht hätten. In diesem Sinne gab es keine »Vorreformatoren«. Vielmehr verbanden sich seit Luthers Auftreten mit der bisherigen Reformdynamik neue, nicht vorhersehbare, emergent-kontingente und genuine Antriebskräfte der Reformation, die eine systemsprengende Radikalisierung der bisherigen Reformpotentiale bewirkten. Das »sola gratia« in den Programmschriften der Reformatoren war etwas wesentlich Anderes als das »sola gratia« spätmittelalterlicher Gnadentheologen.

Daher ist es, wie ich meine, durchaus sachgemäß, das Verhältnis der reformatorischen Strömungen zu den vorausgehenden Jahrhunderten der Kirchengeschichte als »Systembruch« zu bezeichnen, wenn man unter »System« ein dominantes Sinngefüge mit vielen inneren Spannungen und Gegenläufigkeiten versteht, in diesem Fall das Gefüge von Kirche, Frömmigkeit und Theologie um 1500. Gegenüber diesem religiösem Gesamtgefüge des sog. »Mit-

telalters« mit seinen erstaunlichen Pluralitäten und Neuaufbrüchen entstand durch reformatorische Vorgänge der Selektion, Reduktion und Transformation, vor allem durch eine revolutionäre Zentrierung auf Bibel, Evangelium, Glaube und Gemeinde hin, eine neuartige Sinnformation von Theologie, Frömmigkeit und Kirche mit einem neuen Zeichen-, Legitimations- und Normgefüge. Es war ein neues religiöses Gesamtgefüge ohne Papst, Kardinäle und Priesterstand, ohne Mönche und Nonnen, ohne Verdienste, Genugtuungen, Gelübde und Fastenzeiten, ohne Fegefeuer, Opfermesse, Ablass und Jenseitsvorsorge durch Stiftungen, ohne Anrufung Marias und der Heiligen, ohne Reliquien-, Hostien-, Tabernakel- und Fronleichnamskult, ohne Kultbilder, Prozessionen und Wallfahrten, ohne geweihte Sakralpersonen und -gegenstände wie Weihwasser und Weihrauch und ohne Letzte Ölung, eine von allem »Götzendienst« und aller »Abgötterei« (wie man polemisch formulierte) radikal gereinigte und mit neuen Glaubensliedern und Glaubensbildern, neuen Bekenntnissen, Katechismen, Armen- und Kirchenordnungen und neuen Institutionen wie der Pfarrer-Ehe oder den Laien-Presbytern angereicherte Kirche, die Gemeinde der »Evangelischen« im Gegensatz zur Kirche des Papsttums, das man als Machtzentrum des Antichrist brandmarkte. In den Sog dieses evangelischen Systembruchs wurden auch alle Innovations- und Reformimpulse hineingezogen, die sich die Reformation aus den vorausgegangenen Jahrzehnten einverleibt hatte. Zu den bereits erwähnten Impulsen kann man hinzufügen: die Symbiose von Humanismus und Buchdruck, die Universitätsreform, die Tendenzen zu einem obrigkeitlichen Kirchenregiment und die Aufstandsbereitschaft auf dem Land und in den Städten. All dies gewann durch die Reformation eine neue Qualität innerhalb eines Szenarios, das zum Bruch mit dem Gefüge des bisherigen Kirchenwesens, zur Spaltung der westlichen Christenheit und zur Konfrontation der Konfessionsstaaten und einander diabolisierenden Konfessionskulturen führte.

Die größte Herausforderung für die Reformationsforschung heute

besteht meines Erachtens darin, einerseits die spezifische Umbruchsdimension der Reformation unverkürzt wahrzunehmen und dabei auf die divergierende Vielfalt der Reformationsströmungen (lutherisch, zwinglianisch, oberdeutsch, calvinisch, städtisch, bäuerlich, täuferisch, spiritualistisch, antitrinitarisch) in ihrem Mit- und Gegeneinander zu achten, andererseits aber nicht in ein antiquiertes makrohistorisches Epochendenken zurückzufallen. Die Nähe des Reformationsjubiläums 2017 sollte weder dazu verleiten, mit Rücksicht auf ökumenische Sprachregelungen Kategorien wie »Umbruch« und »Systembruch« aus der Reformationsdeutung zu verbannen, noch dazu motivieren, das alte Pathos der reformatorischen »Zeitenwende« und des »Epochenbruchs« zwischen Mittelalter und Reformation zu beleben. Die Herkunft der Reformation aus der geistigen und religiösen, sozialen und politischen, rationalen und emotionalen, magischen und apokalyptischen Welt des so genannten »Spätmittelalters« war so virulent und ist angesichts der Resultate der jüngeren Spätmittelalter-, Renaissance- und Reformationsforschung so evident, dass es keinen Sinn macht, zwischen den Jahrhunderten eine Epochenbarriere aufzurichten. Der religiöse Systembruch der Reformation mit dem bisherigen Kirchenwesen war nicht total, weil - wie die Refomatoren selbst betonen konnten - wesentliche Kontinuitäten zur Christentumsgeschichte der vergangenen Jahrhunderte erhalten blieben. Vor allem aber sehe ich den reformatorischen Umbruch selbst in langfristige Zustände und Vorgänge, z. B. der zunehmenden Bildung, Verinnerlichung, Individualisierung und Selbstvergewisserung, Laisierung und Säkularisierung, zugleich aber auch einer religiös wie politisch dynamischen normativen Zentrierungstendenz (auf ein »solus«-Zentrum hin) eingebunden. Der Abschied vom konventionellen Epochendenken, das immer noch unsere historischen Einteilungsraster und Sprachmuster beherrscht, ist daher überfällig.

*Dr. Berndt Hamm,
Erlangen*

Literatur

- Meine am Ende des Aufsatzes kurz angedeutete grundsätzliche Kritik am traditionellen Epochenverständnis der Reformation erscheint in ausführlich begründender Form in Heft 3 der »Zeitschrift für historische Forschung« 2012.
- Volker Leppin: Die Wittenberger Reformation und der Prozess der Transformation kultureller zu institutionellen Polaritäten, Leipzig 2008 (= Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, philol.-hist. Klasse, Bd. 140, Heft 4).
- Thomas Kaufmann: Geschichte der Reformation, Frankfurt a. M. /Leipzig 2009.
- Stefan Ehrenpreis / Ute Lotz-Heumann: Reformation und konfessionelles Zeitalter, Darmstadt 2002 (in der Reihe: Kontroversen um die Geschichte).
- Robert W. Scribner: Religion und Kultur in Deutschland 1400-1800, hg. von Lyndal Roper, Göttingen 2002 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 175).
- Heiko A. Oberman: The Dawn of the Reformation, Edinburgh 1986.
- Berndt Hamm / Michael Welker: Die Reformation. Potentiale der Freiheit, Tübingen 2008.
- Berndt Hamm: Der frühe Luther, Tübingen 2010.
- Dr. Berndt Hamm, geb. 1945, wurde in Tübingen promoviert und habilitierte sich auch dort. Von 1984 bis 2011 war er an der Universität Erlangen-Nürnberg Professor für Neuere Kirchengeschichte. Kontakt:, Fachbereich Theologie, Kochstr. 6, 91054 Erlangen.*

Lutherrock Gr. 54

zu verschenken
Tel.: 01711920750.

Lutherrock Gr. 52,

doch nicht getragen,
zu verschenken
Tel.: 0171 903 50 50

Der Weg des Segens

Der HERR sprach zu Abram: Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden. Da zog Abram aus, wie der HERR zu ihm gesagt hatte.
1.Mose 12, 1-4a

Liebe Ordinationsjubilareinnen und –jubilare, liebe Gemeinde,

ich glaube, dass der Heilige Geist heute Ihnen allen ein besonderes Geschenk machen wollte. Wie anders könnte man es sich erklären, dass an einem Tag wie diesem heute der berühmte Text aus der Genesis in der Perikopenordnung steht. Da kommen Pfarrerrinnen und Pfarrer aus ganz Bayern zusammen, um ihrer Ordination zu gedenken. Sie kommen mit ganz unterschiedlichen Gefühlen. Mit Müdigkeit, in der Hoffnung, eine Stärkung zu erfahren. Oder mit einer gewissen Frustration oder sogar richtig Ärger, weil es die Kirchenleitung immer noch nicht geschafft hat, die unerträgliche Belastung durch Vakanzvertretungen endlich handhabbarer zu machen. Oder mit Sorge um die Belastungen, die der Pfarrberuf für die eigene Ehe mitbringt. Vielleicht aber auch mit Dankbarkeit für die zurückliegenden Jahre, in denen es Hochs und Tiefs gegeben hat, aber Gottes liebende Begleitung die ganze Zeit spürbar war. Mit Dankbarkeit auch für viele Begegnungen, die das eigene Leben bereichert haben. Ja, und möglicherweise auch mit ein wenig Stolz auf all das, was gelungen und in Bewegung gebracht worden ist.

Was immer es ist, mit dem Sie, liebe Schwestern und Brüder, heute hierhergekommen sind, der Text aus der Genesis ist ein wunderbares Geschenk, das der Heilige Geist uns heute macht, Ihnen heute zu ihrem Ordinationsjubiläum macht. »Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein.« Segen erfahren und Segen sein zu dürfen – etwas Schöneres kann ich mir für ein Leben nicht vorstellen. Und vielleicht ist es genau das, was Sie die ganze Zeit als Pfarrerrin-

nen und Pfarrer hat durchhalten lassen, vielleicht Ihren Beruf auch nach vielen Jahren noch als etwas besonders Schönes hat erleben lassen.

Wie wenig selbstverständlich das ist, weiß jeder und jede, der oder die sich die besonderen Belastungen klar macht, die mit diesem Beruf verbunden sind. Genau weil dieser Beruf ein so vielseitiger und auf volle innere Identifikation gründender Beruf ist, genau weil er deswegen so viel Freude machen kann, ist er zugleich ein schwerer Beruf, der die Gefahr in sich birgt, zum Burn - Out zu führen. Ich kenne das jedenfalls auch aus meiner Gemeindepfarrertätigkeit noch sehr gut, dieses Gefühl, permanent jemandem etwas schuldig zu bleiben. Immer noch einen Geburtstagsbesuch mehr machen zu müssen und, wenn es einfach nicht mehr gelingt, zuweilen das Versäumnis vorwurfsvoll unter die Nase gerieben zu bekommen. Oder genau dann, wenn nun wirklich die Frau und die Kinder an der Reihe sind, die dritte oder vierte Beerdigung in der Woche zu bekommen oder für einen verzweifelte Menschen da sein zu müssen. Und dann als einer wieder nach Hause zu kommen, der immer für die anderen Zeit hat, aber für die eigene Familie am wenigsten. Und sich dann vielleicht noch bei der nächsten Pfarrkonferenz von einem Referenten anhören zu müssen, man müsse eben einfach besser für sich selber sorgen, aber leider keinen Tipp zu bekommen, wie das angesichts der objektiven Belastungen gehen soll.

So Mancher oder Manche unter Ihnen hat sich in den Jahren seit der Ordination vielleicht auch immer mal wieder gedacht: Warum habe ich mir das eigentlich angetan? Ich hätte einen guten anderen Job haben können, jeden Tag um 5 zu Hause sein und – man mag kaum dran denken – jedes Wochenende frei haben können! Und vielleicht haben Sie inmitten solcher Gedanken dann am Ende aber doch etwas von dieser großen Zusage spüren dürfen: Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein.

Denn das ist ja auch wiederum das Wunderbare in diesem Beruf, dass wir ein Segen sein dürfen. Dass wir bei einer trauernden Ehefrau sitzen, ihr zuhören, in ihre Biographie hineingenommen

werden, die Liebe spüren, die sie mit ihrem verstorbenen Mann verbunden hat, ihre Tränen aushalten und dann am Ende beim Gehen spüren, dass sie getröstet ist. Dass wir selbst für sie zum Segen werden durften.

Oder dass wir einen Jugendlichen auf der Straße treffen, der laut unseren Namen ruft. Der im Religionsunterricht manchmal den letzten Nerv gekostet hat, bei dem die eigenen pädagogischen Künste völlig ins Leere zu gehen schienen. Und der sich dann später als der anhänglichste aller Schüler erwiesen hat, fröhlich von der Lehrstelle erzählt, die er gerade bekommen hat und plötzlich einfach ein netter junger Mann ist. Vielleicht hat man selber, der Pfarrer/ die Pfarrerin es geschafft, auch diesen Jugendlichen nicht nur als Quälgeist zu sehen, ist in Beziehung geblieben und ist diesem jungen Menschen dadurch zum Segen geworden. Und darf selbst den Segen spüren, den diese späte Frucht der eigenen Mühe jetzt bedeutet. Oder wir sind bei der jungen Familie zum Taufgespräch, unterhalten uns buchstäblich über Gott und die Welt, feiern dann einen kraftvollen Taufgottesdienst und führen durch die intensive Begleitung bisher distanzierte Kirchenglieder neu zur Gemeinde, gewinnen dabei vielleicht neue Ehrenamtliche. Und erfahren, wie schön es ist, in das Leben der Familie und das Leben der Gemeinde ein Stück Segen hineingebracht haben zu dürfen.

Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein – das ist nicht nur ein Verheißungssatz aus der Bibel, das ist ein Satz, der in unzähligen kleinen Erfahrungen Ihrer Tätigkeit als Pfarrerrinnen und Pfarrer wahr geworden ist. Dafür danke ich als Landesbischof unserer Kirche unserem Gott. Dafür danke ich aber an diesem Tag heute auch Ihnen ganz persönlich. Danke für all Ihren Einsatz. Danke für alle Liebe, mit der Sie anderen Menschen begegnet sind. Danke für die Geduld, die Sie mit den Ihnen anvertrauten Menschen, mit mancher Kollegin oder manchem Kollegen und vielleicht auch mit Ihrer Kirchenleitung gehabt haben. Danke für Ihren Predigt-dienst, dass Sie sich immer wieder neu vom Evangelium haben inspirieren lassen und Ihre Gedanken an andere weitergegeben haben.

Ich bin in den letzten neun Monaten viel in unserer bayerischen Landeskirche rumgekommen. Ich habe schon viele Gemeinden kennen gelernt und auch die Pfarrerrinnen und Pfarrer, die dort

ihren Dienst tun. Und ich bin einfach sehr beeindruckt. Es ist eine tolle Arbeit, die da gemacht wird. Am meisten habe ich mich gefreut, zu sehen, wie sehr die Kirchengemeinden in die Öffentlichkeit hineinstrahlen. Wie die Bürgermeisterinnen und Bürgermeister mit Hochachtung von den Pfarrerrinnen und Pfarrern sprechen. Ja, man spürt es, wir sind kein Verein zur eigenen Traditionspflege. Wir sind eine öffentliche Kirche, die von ihrer eigenen Lebensquelle her gar nicht anders kann, als sich für die Welt zu engagieren, dem Gemeinwesen als Ganzes zu dienen, sich in die öffentlichen Diskussionen einzumischen. Religion ist nichts rein Privates. Religion hat das Ganze im Blick, weil Gott kein Privatgott ist, sondern der Schöpfer des Himmels und der Erden!

Der Pfarrerberuf ist deswegen ein im Kern öffentlicher Beruf. Ihm ist nichts weniger anvertraut als die Seele einer Gesellschaft. Und eine Gesellschaft ohne Seele geht zugrunde. Deswegen, liebe Ordinationsjubilantinnen und -jubilare, braucht Sie nicht nur unsere Kirche. Auch unsere Gesellschaft braucht Sie. Unsere Kirche und unsere Gesellschaft braucht Ihren Aufbruch. Sie braucht Ihre Kritik und sie braucht Ihre Inspiration. Dass unser heutiger Text über den Segen zugleich ein Text über den Aufbruch ist, mag uns ein Hinweis sein. Ich jedenfalls verstehe diesen Hinweis sehr genau. Mit neun Monaten Zeitverzug ist meine Familie in dieser Woche in München angekommen. Und meine heutige Predigt ist zwischen Umzugskisten entstanden. Was ich bei meiner eigenen Ordination und nun auch beim Aufbruch in mein neues Amt erfahren habe, erbitte ich an dem heutigen Tag für uns alle: dass wir alle miteinander das erleben dürfen, was Abraham auch erleben durfte, als er mit der Zusage Gottes im Rücken in ein fremdes Land aufgebrochen ist:

Dass Gott bei uns ist in den guten und in den schweren Zeiten. Dass Gott seine Verheißung immer wieder erneuert und wir es auch spüren so wie Abraham es immer wieder gespürt hat. Dass Gott auf uns hört, wenn wir beten, so wie in den Verhandlungen Abrahams um Sodom und Gomorrha, als er sich auf zehn Gerechte als Messlatte hat herunterhandeln lassen. Dass Gott uns mit seinen Segensgaben immer wieder neu überrascht, so wie er Abraham und Sara im hohen Alter einen Sohn geschenkt hat. Dass die Prüfungen, die Gott uns auferlegt, sich am Ende als Weg des Lebens entpuppen, so wie er sich Isaak von

Abraham nicht hat opfern lassen, sondern ihn zum Vater vieler Nachkommen gemacht hat. Dass wir am Ende lebenssatt sterben dürfen, wie alt auch immer wir werden.

Und dass wir dabei die Erfahrung der Dankbarkeit machen dürfen, so wie wir heute dankbar auf unseren Weg schauen. Ja, der Weg, den wir seit unserer Ordination gegangen sind, ist schon ein Weg ins Ungewisse gewesen. Keiner von uns hat gewusst, wohin der Weg führt. Und wie viel finsternes Tal und wie viel grüne Aue wir dabei erlebt haben, kann nur jeder und jede für sich selbst sagen. Aber dass unser Herr mit uns gewandert ist, so wage ich zu sagen, das haben wir alle erfahren.

Und er wird uns auch weiter begleiten. Er wird uns auch weiter auf den Weg ins unbekannte Land schicken. Und es wird ein Weg des Segens sein. Ein Weg des

Segens, den wir für andere sein dürfen. Und ein Weg des Segens, den wir in unserer Arbeit selbst erfahren. Wir wollen beieinander bleiben, so wie wir heute als große Gemeinschaft diesen Tag feiern dürfen. Wir wollen unser Herz öffnen für die Gegenwart unseres Gottes, so wie wir diese Gegenwart Gottes heute spüren. Und wir wollen darauf vertrauen, dass weder Hohes noch Tiefes, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Tod noch Leben uns trennen kann von seiner Liebe.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Landesbischof

Dr. Heinrich Bedford-Strohm, München

Predigt am 9.7. 2012 beim Ordinationsjubiläum in Ansbach

Der Bischof und der Todeskandidat

Die Rettung des Architekten Heiko Locher

Mit Beginn des Jahres 1941 übernahm der Hilfsreferent im Landeskirchenamt Hermann Dietzfelbinger (der spätere Landesbischof) die Arbeit in der Studentengemeinde München. Das war ein Kreis von 80-100 jungen Leuten, die Gemeinschaft und Halt suchten in einer Welt, die haltlos geworden war. Unter ihnen waren viele, die von den härtesten Konflikten hin und her gerissen waren, die der bittere Zwiespalt zwischen Volk und Partei und die Frage nach der christlichen Haltung zu Krieg und Kriegsdienst quälte. In den Bibel- und Vortragsstunden und Gottesdiensten, die im »Weißen Saal« in der Neuhäuser Straße (Ersatz für die von den Nazis abgebrochene St.-Matthäus-Kirche) abgehalten wurden, stand das alles offen zur Diskussion. Hier fanden die Studentinnen und Studenten Rat und Hilfe auch in den Nöten des Kriegsalltags. Für viele war die Studentengemeinde ein Schutzraum, bevor sie an die Kriegsfrente mussten.

Einer der jungen Leute, die sich hier trafen, war der deutsch-schweizer Architekturstudent Heiko Locher¹. Am 1.12.

¹ Heiko Lochers Vater war reformierter Pfarrer in Wuppertal. Heiko war der jüngere

1912 in Elberfeld geboren, war er gerade 31 Jahre alt, als er am 22.5.1943 zur Infanterie-Geschütz-Ersatzkompanie 212 nach Ingolstadt einberufen wurde. Da er aber seinen Diensteid schon in der schweizer Armee geleistet hatte, war er nicht bereit, Kriegsdienst in der deutschen Wehrmacht zu tun. Vielleicht berief er sich auf ein entsprechendes Abkommen zwischen dem Deutschen Reich und der Schweiz. Nur hatte Nazi-Deutschland dieses Übereinkommen längst gebrochen. Als Locher sich absetzte und über Donauessingen in die Schweiz zu kommen versuchte, wurde er aufgegriffen und angeklagt. Und das denkbar Schlimmste geschah: Das Augsburger Kriegsgericht verurteilte ihn am 16. Juni 1943 wegen Fahnenflucht zum Tode. Immerhin hatte er noch Gelegenheit, einen Brief aus dem Gefängnis in Ingolstadt an seinen Seelsorger in München zu schreiben: »Lieber Herr Pfarrer! Da ich wegen Fahnenflucht zum Tode verurteilt bin, bitte ich Sie, mir möglichst bald noch das heilige Abendmahl zu reichen.«

Bruder von Dr. Gottfried Wilhelm Locher, dem Professor für Systematische Theologie und Dogmatik in Zürich (1954) und Bern (1958).

Hermann Dietzfelbinger besuchte den Todeskandidaten sofort. Die beiden konnten dann das Abendmahl in einem von den Wärtern würdig hergerichteten Raum im Gefängnis feiern und nahmen Abschied voneinander. Sie lasen das Wort aus der Apostelgeschichte 12,5: »Petrus war zwar im Gefängnis gehalten, aber die Gemeinde betete ohne Aufhören für ihn zu Gott.« Dieses Bibelwort war Trost und Versprechen zugleich. Die Münchner Studentengemeinde war die betende Gemeinde.

Über dieses lebensbedrohliche Geschehen hat Dietzfelbinger nun auch seinen Landesbischof D. Hans Meiser informiert. Und Meiser hat umgehend reagiert. Er konnte seine Verbindungen zu hohen Militärs nutzen und schrieb am 28. Juni 1943 ein Bittgesuch an Generaloberst Friedrich Fromm in Berlin, dem zuständigen Gerichtsherrn für diesen Fall. (Die Anrede ist nicht devot, sondern entspricht den damals beim Militär üblichen Gepflogenheiten. Den notwendigen Gruß »Heil Hitler« hat Meiser allerdings auch hier konsequent vermieden).

*»Hoch zu verehrender Herr Generaloberst!
Gestatten Sie, dass ich mich in einer besonderen Angelegenheit an Sie wende. Es handelt sich um den Architekten Heiko Locher aus München, der am 16.6.43 vom Kriegsverurteilt zum Tode verurteilt worden ist. Die näheren Umstände werden aus den Akten hervorgehen. Selbstverständlich möchte ich mich in die juristische Beurteilung des Falles nicht einmischen, doch glaube ich Ihre Aufmerksamkeit auf einen Punkt in der ganzen Angelegenheit lenken zu dürfen. Locher besitzt neben seiner deutschen auch die schweizerische Staatsangehörigkeit, ist Angehöriger der schweizer Wehrmacht und hat dort seinen Eid abgelegt. Nach den Beobachtungen unseres hiesigen Studentenpfarrers, zu dessen Kreis Locher gehört, handelt es sich um einen sehr wertvollen Menschen, der über die Bindung an seinen der schweizerischen Wehrmacht geleisteten Eid sich nicht hinwegsetzen zu können glaubte.* Ich bitte Sie, wenn es Ihnen möglich ist, bei der letzten Entscheidung auch diese Seite des Falles berücksichtigen zu wollen.*

*In verehrungsvoller Begrüßung
gez. D. Meiser*

**Heiko Locher hat deshalb kaum aus verwerflichen Motiven gehandelt und wird wohl am zutreffendsten als Gesinnungstäter bezeichnet.«*

Ob dieser Brief Meisers etwas bewirkt hat? Ob Heiko Locher hingerichtet worden ist?

Lange Zeit war das nicht klar. Das Militärarchiv in Freiburg sowie die Deutsche Dienststelle (WASSt) in Berlin besitzen keine Akte mit einer Todesnachricht. Auch im Geburtenbucheintrag ist kein Hinweis zu einem Sterbeprotokoll vorhanden. Nur die Nachricht gibt es dort, dass Heiko Locher am 10.8.43 als »wehronwürdig« aus der Wehrmacht entlassen worden ist.

Entlassen zur Hinrichtung?

Das Rätsel wird gelöst in den Lebenserinnerungen von Landesbischof D. Hermann Dietzfelbinger. Er berichtet davon, dass sich die Gebete seiner damaligen Studentengemeinde für Heiko Locher in wunderbarer Weise erfüllt haben. Wenige Wochen nach der Abendmahlsfeier im Gefängnis erhielt Dietzfelbinger einen Brief von Locher aus dem Konzentrationslager Papenburg mit der Nachricht, dass die Todesstrafe in eine lebenslange Zuchthausstrafe umgewandelt worden sei. Und ein halbes Jahr später schrieb Locher aus der Schweiz, er sei gegen einen andern Gefangenen ausgetauscht worden und sei frei. Einige Jahre nach dem Krieg hat Dietzfelbinger dann den einstigen Todeskandidaten in der Schweiz wieder gesehen.

Wieder ein gerettetes Leben im Todeschaos jener Tage. (Im Bereich der deutschen Wehrmacht sind ca. 20.000 Menschen hingerichtet worden!). Hat die Fürsprache von Landesbischof D. Hans Meiser Heiko Locher unmittelbar das Leben gerettet? Vieles spricht dafür. Aber selbst wenn das nicht der Fall wäre, so wäre seine Fürsprache und sein Einsatz doch ein beachtliches Zeugnis für seine verantwortungsbewusste Tätigkeit als Landesbischof und Seelsorger in schwerer Zeit.

Diesem Landesbischof aber wurde die Ehre, einer Straße den Namen zu geben, in Nürnberg und in München abgesprochen. Auch ein Gebäude in der kirchlichen Augstana-Hochschule in Neuendettelsau darf nicht mehr nach ihm benannt sein. ...

*Armin Rudi Kitzmann,
Pfr./StD. i.R., München*

Bücher

Jürgen Belz: Teilhabe und Mündigkeit. Eine religionspädagogische Untersuchung zu Leben und Werk Kurt Frörs, Jena 2011, 420 Seiten, 34,90 EUR.

Mit seiner Dissertation hat der bayerische Pfarrer Jürgen Belz einen wichtigen Beitrag zur historischen Religionspädagogik geleistet. Er hat das Leben und Werk Kurt Frörs (1905–1980), des Nestors der evangelischen Religionspädagogik in Bayern gewürdigt, dessen bisherige Einordnung kritisch reflektiert und sich mit einer Reihe von Vorurteilen auseinandergesetzt. Dazu zählen die oft wiederholte Behauptung, seine Katechetik sei einseitig traditionsorientiert und somit »kindvergessen« gewesen, und Hinweise auf ein angeblich problematisches Verhältnis zum Nationalsozialismus.

Die Arbeit ist in drei große Abschnitte gegliedert. Im ersten wird die Wechselwirkung von Biographie und pädagogisch-theologischem Denken bei Kurt Frör aufgezeigt. Belz unterscheidet vier Phasen: Frörs Kindheit, Schul- und Studienzeit (1905–1932), sein Wirken als Lehrer und Seelsorger im nationalsozialistischen Deutschland (1933–1945), seine Tätigkeit im Nachkriegsdeutschland (1945–1955) und sein Wirken in Bayern und über die Bundesrepublik hinaus (1955–1980). Für jede der vier Lebensphasen werden Frörs Lebensgeschichte referiert, der zeitgeschichtliche und politische Kontext umrissen und die theologischen und kirchengeschichtlichen Reaktionen aufgezeigt.

Besonders gut gelungen ist die Darstellung von Frörs Orientierungssuche zu Beginn der Nazizeit im Spannungsfeld von Erlanger Theologie, Bekennender Kirche und Bayerischer Kirchenleitung. Eindrucksvoll ist die Würdigung seines Wirkens in der Nachkriegszeit. Er wurde von der Kirchenleitung zunächst zum nebenberuflichen, später zum hauptberuflichen Beauftragten für kirchliche Unterweisung in der Landeskirche bestellt und wirkte von 1952 bis zu

seinem Ruhestand als Professor für Praktische Theologie in Erlangen. Sein Forschungsinteresse war von praktischen gemeindlichen und schulischen Herausforderungen bestimmt. Durch seine Fortbildungsangebote, sein Unterrichtswerk, seine Verbandsarbeit und Mitarbeit beim Aufbau des Katechetischen Amtes hat er die Entwicklung der Religionspädagogik in Bayern entscheidend geprägt.

Im zweiten Teil der Arbeit wird eine Zusammenschau der wesentlichen theologischen und pädagogischen Aspekte des religionspädagogischen Denkens Frörs in historisch-systematischer Perspektive dargestellt und im dritten eine Einordnung seiner Konzeption in die Religionspädagogik des 20. Jahrhunderts versucht. Schließlich zeigt Belz auf, inwieweit Frörs Ansatz der gegenwärtigen Religionspädagogik Impulse geben kann. Erst in diesem Kontext wird die Relevanz des Titels des Buches begründet.

Die gewählte Vorgehensweise nötigt zu Redundanzen. Doch durch den Aufbau des Buches wird eindrucksvoll deutlich, dass sich in Kurt Frörs Werk die gesellschaftlichen und theologischen Umbrüche des 20. Jahrhunderts spiegeln, und dass es ihm gelang, seine Konzeption weiter zu entwickeln und neue theologische und pädagogische Impulse in sein Denken zu integrieren, ohne seine Grundpositionen aufzugeben.

*Dr. Karl Foitzik
Neuendettelsau*

Ursula Caberta, Schwarzbuch Esoterik, Gütersloh, 2010

Ursula Caberta y Diaz ist Diplom-Volkswirtin und Politikerin, die u.a. von 1992 bis 2010 als Leiterin der »Arbeitsgruppe Scientology« der Innenbehörde Hamburgs tätig war.

Das von der Verfasserin vorgelegte Buch umfasst 189 Seiten und ist, dem Stil nach, als Kampfschrift zu interpretieren, als Aufruf also, Esoterik in all ihren Erscheinungsformen zu erkennen und zu bekämpfen. In insgesamt 24 inhaltlichen Kapiteln (und einem weiteren Kapitel »Literaturnachweis« mit 20 Titeln, »Websites«, »Zeitungen/Zeitschriften« und »Sonstigen Quellen«) äußert Caberta deutliche Kritik am Phänomen Esoterik und an allen, die ihrer Ansicht nach damit in Verbindung stehen.

In einem Kapitel »Medien und Prominente« etwa werden esoterische Ver-

wicklungen bekannter Personen des öffentlichen Lebens aus Cabertas Sicht problematisiert, dabei bleibt v.a. der ironisch bis sarkastische Stil in Erinnerung. Jürgen Fliege kommt beispielsweise ebenso vor (S. 53ff.) wie Hape Kerkeeling (S. 57f.) oder die Sängerin Nena (S. 58f.), über die es heißt: »Wie schön, dass die prominente Nena Klarheit schafft: Spiritualität ist individuell und positiv, eine Sekte ist schlecht. Unbewusste Werbung für die Szene, besser kann es gar nicht laufen.« (S. 59)

Immer wieder wird deutlich, dass Caberta im Blick auf das Phänomen »Esoterik« massive Kritik auch an den großen christlichen Kirchen in Deutschland (sie benennt u.a. die katholische und evangelische Kirche, vgl. S. 28) übt – obgleich sie die Arbeit der kirchlichen Weltanschauungsbeauftragten auch würdigt (vgl. S. 11). Caberta moniert beispielsweise, dass es in Deutschland (im Unterschied zu Frankreich) »keine wirkliche Trennung von Staat und Kirche« gebe (S. 22), dass »die christlichen Gemeinschaften selbstverständlich an staatlichen Autoritäten vorbei ihr eigenes Rechtssystem für völlig legitim halten« (S. 28) oder dass christliche Glaubensüberzeugungen auch in der Gegenwart dafür benutzt werden, um »Menschen in die Abhängigkeit von Gruppen« zu führen, »die mit Bezug auf Christentum und Versprechungen vom gesegneten Land neue Anhänger anwerben.« (S. 33) Caberta weist zudem darauf hin, dass es im »christlichen Glauben [...] eine [...] tief verankerte Angst vor dem strafenden Gott [gibt], der mit Krankheit und Katastrophen die Sünder straft und auf den rechten Weg zurückholen will. Angstvorstellungen von ewigen Höllenqualen mit Verweis auf biblische Begründungen spielen hier eine große Rolle.« (S. 64)

In einem Land der Meinungs- und Religionsfreiheit hat die Verfasserin jedes Recht, sich kritisch über Religion, das Christentum und die Esoterik zu äußern. Tatsächlich waren und sind die christlichen Kirchen m.E. seit jeher auf eine kritische Außenwahrnehmung als Korrektiv angewiesen.

Zu würdigen ist auf jeden Fall Cabertas Mut, deutliche Worte zu finden. Ebenso stimme ich ihr bei, dass manches im Bereich der Esoterik – wobei ich Esoterik anders definieren würde als sie – kritisch zu betrachten ist. Die zentrale Frage, die ich daher an das vorgelegte Buch stelle, lautet: Ist es für die Sache hilfreich? Und diese Frage muss ich – zumindest

für mich persönlich – verneinen:

Die Verfasserin legt einen Text vor, der für mich aufgrund der permanenten Polemik gegen so vieles und so viele anfangs unterhaltsam, später immer mühsamer zu lesen war. Falls man sich näher für eine bestimmte Bewegung oder für die historischen und religionswissenschaftlichen Hintergründe einer geistigen Strömung interessiert, ist der Erkenntnisgewinn im Vergleich mit anderen Publikationen m.E. gering (was natürlich auch an der Wahl des Genres liegt). Auf nicht immer differenzierte Art und Weise werden Missstände und problematische Bezüge aneinander gereiht. Cabertas Textpassagen über die großen christlichen Kirchen und das Christentum lassen außerdem die Frage berechtigt erscheinen, ob in dieser Schrift vielleicht einem Schwarz-Weiß-Denken gefolgt wird. Ein solches Denken wäre m.E. im Blick auf das sehr weite und komplexe Feld von Religion/Religiosität und Esoterik wenig hilfreich.

*Dr. Haringke Fugmann
Landeskirchlicher Beauftragter für
religiöse und geistige Strömungen der
Gegenwart der ELKB, Bayreuth*

*Martin Affolderbach/Inken Wöhlbrand
(Hg.), Was jeder vom Islam wissen muss,
8. Auflage, Gütersloher Verlagshaus
2011, ISBN 978-3-579-06559-5.*

»Was jeder vom Islam wissen muss«, das ist nach Meinung der Autoren gar nicht so wenig. Die 24 Kapitel beginnen mit »Koran« und »Muhammad« und enden mit Ausführungen über christlich-muslimische Ehen und über »Minderheitensituation und Menschenrechte«. Die Informationen sind außerordentlich solide und unterscheiden sich wohltuend von einer Fülle von reißerischen Darstellungen des Islams, die zurzeit den Büchermarkt überschwemmen. Sehr hilfreich sind die Dokumentationen, die jedem Kapitel beigegeben sind. Da finden sich nicht nur Zitate aus dem Koran und der Überlieferung der Worte des Propheten Muhammad (der »Sunna«), sondern etwa auch Ausschnitte aus den Verfassungen der Türkei und des Irans oder wichtige Texte aus dem Vatikan und dem Ökumenischen Rat der Kirchen. Ein Anhang bringt die Daten der wichtigen islamischen Feste von 2011 bis 2015, eine Zeittafel, Landkarten, ein Adressenverzeichnis und ausführliche Register.

Oft wird gefragt, was denn die »offizielle Sicht« der evangelischen Kirche auf den Islam sei. Kirchlichen »Islambeauftragten« unterstellt man gerne eine zu subjektive Auffassung. Hier liegt nun eine Darstellung vor, die sowohl der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland als auch die Kirchenleitung der Vereinigten Lutherischen Kirche in mehreren Sitzungen geprüft und gebilligt haben. Der Preis des Buches ist mit 14,99 € außerordentlich günstig.

Dr. Rainer Oechslen

Arno Geiger: Der alte König in seinem Exil. München 2011. 17.90 €

»Der alte König in seinem Exil« ist zunächst eine Erfahrung und kein theologisches Buch. Dennoch ist es für den Theologen durchaus nützlich, auch wenn er nie eine Gerontopsychiatrie betritt oder ein Seniorenhaus.

Arno Geiger nimmt den Leser mit zu seinem Vater und dessen Krankheit. Er stellt seinen Vater nicht zur Schau, sondern begleitet den Weg in und durch die Krankheit. Und er zeigt schön der Lernweg der Angehörigen.

Nun meinen die Zeitgenossen Alzheimer zu kennen – aus Witzen und den Medien und den eigenen Ängsten. Der Autor beklagt erst spät erkannt zu haben, dass der Vater krank ist. Mit dieser Verknennung ging wertvolle Zeit verloren. Kraft floss in den Ärger über ein vermeintlich rücksichtsloses Verhalten. Unnützlich, denn es war die Krankheit des Vaters und nicht der Vater. Das Buch unterstreicht den großen Lernbedarf des Umfelds eines Erkrankten. Die Krankheit lässt sich nicht wegnehmen. Der Kranke ist nicht so Herr seiner selbst, wie er es sein möchte. Nur der Umgang mit dem Erkrankten lässt sich verändern, entwickeln und liebevoller gestalten.

Wer hier die Unterscheidung von Person und Werk beherzigt, kann nur gewinnen. Der kann unterscheiden, wann die Krankheit spricht (131) und wann die Person mit ihrem Charakter am Werke ist (73).

Der alte König ist im Exil, weil es ihn ständig nach Hause treibt. Dabei wohnt der Vater im selbsterbauten Haus neben dem Elternhaus. Die verwirrende Krankheit ist sein Exil. Der Erzähler verspricht seinem Vater mitzugehen, weil es auch ihn heimzieht (97), dann kehrt Ruhe bei dem Vater ein. Arno Geiger lernt mit seinem Vater durchaus eine seelsorgerliche Haltung. Für Demenz-

krank und ihre Weggenossen entdeckt er den Maßstab: »Je beruhigender für den Vater, desto besser.« (118)

Die Krankheit erzeugt einiges an Komik, aber auch Beunruhigung und Verzweiflung (130). Momente der Aggression bleiben nicht aus. (106) Und dann erlebt der Autor seinen Vater anders, »als trete er aus dem Haus der Krankheit heraus und genieße die frische Luft:« (102)

Die Lektüre des »Königs im Exil« ermutigt für den Umgang mit Demenzkranken. Die schwere Herausforderung kennt auch reichen Lohn: »Der tägliche Umgang mit dem Vater ließ mich nicht

mehr nur erschöpft zurück, sondern immer öfter in einem Zustand der Inspiriertheit.« (60) Und das könnte man gebrauchen in der Alltäglichen Arbeit mit der Frage, was der Mensch denn sei. Mit zeitlichem Abstand zur Lektüre entdeckt der Seelsorger immer wieder Menschen im Exil. Und unter diesen auch Könige, weit häufiger Königinnen. Und eine poetisierte Erfahrung kann theologische Einsicht schenken.

*Holger Möller,
Pfarrer in Wasserburg/Inn*

Liebe Leserin, lieber Leser!

Erreichbarkeit statt Präsenz – so sieht es das neue Pfarrerrecht vor und vollzieht nach, was die Technik möglich gemacht hat und manche unter uns schon praktiziert haben: Ich bin für meine Gemeindeglieder unter der gewohnten Nummer erreichbar, auch, wenn ich nicht im (Pfarr-)Haus bin und auch kein Familienmitglied das Telefon abnehmen kann.

Ich denke, das ist ein echter Fortschritt – nun wird es darauf ankommen, ihn zu gestalten. Ständige Erreichbarkeit ist noch bindender als Präsenz, wenn man sie wörtlich nimmt: Schon bei einem Geburtstagsbesuch oder in der Schule war man von der Präsenz frei – das Handy geht mit. Und wenn ein Regal in einem schwedischen Möbelhaus zu kaufen war, war die Pfarrerin eben ein paar Stunden nicht im Haus – jetzt hat sie ihr Handy dabei und kommt vielleicht nicht bis zur Kasse, ehe es klingelt.

Manche Gemeindeglieder erwarten ja jetzt schon eine Art »Hotline« im Pfarramt, die Tag und Nacht besetzt ist und nur auf ihren Anruf wartet – durch Rufweiterleitung scheinen solche Erwartungen erfüllbar. Sicher werden wir auch nicht lange auf Briefe an den Bischof warten müssen, in denen dieselben Menschen sich über ihren Pfarrer beschwerten, weil der nicht einmal beim Besuch der Oma sein Handy ausschaltet...

Es wird darauf ankommen, wie wir es regeln. Mir wäre wichtig, dass wir nicht wieder nach der Kirchenleitung rufen: Was soll ein Jurist denn anderes machen, als eine Zeit zu definieren, in

der wir an Ort und Stelle sein müssen, Ordnungen und Regeln zu machen für den freien Tag usw.? Wir aber verlieren so eine Möglichkeit nach der anderen, unseren Tag selbstverantwortlich zu gestalten. Manche werden es ihrer Wichtigkeit angemessen finden, immer erreichbar zu sein, manche ducken sich heute schon hinter dem Anrufbeantworter weg. Manche werden ständige Ansprechbarkeit fordern und damit ihre PfarrerInnen unter Druck setzen. Nicht ansprechbar sein ist unmenschlich. Immer erreichbar ist aber nur der liebe Gott: Lasst uns Menschen bleiben! Die meisten weitergeleiteten Anrufe haben durchaus Zeit bis morgen: Blindenwerkstatt und Frage nach dem Konfi-Zeltlager und einer Patenbescheinigung. Und auch der Termin der Aussegnung muss nicht in fünf Minuten schon fest sein.

Also: Lasst uns Menschen bleiben und dazu kollegial: Einander nicht denunzieren (»Mich kann man immer erreichen!«) und gemeinsam Erreichbarkeit üben – möglichst ohne gesetzliche Ausführungsbestimmungen (über die wir trefflich klagen und ich zwei neue Leserinnen schreiben kann)! Das setzt aber auch Fairness voraus: Wer sich auf die pflichtbewusste Kollegin der Nachbargemeinde verlässt, die »schon da« ist (weil sie Kinder hat...), und selbst das Handy nur gelegentlich einschaltet, sollte sich nicht wundern, wenn diese Kollegin die Regelung durch JuristInnen fordert!

Ihr

Martin Ost

Aus der Pfarrerkommission

109. Besprechung am
20.07.2012

Es werden alle geeigneten Kandidatinnen und Kan- didaten in das Vikariat aufgenommen!

Es werden alle geeigneten Kandidatinnen und Kandidaten in das Vikariat aufgenommen! Das war die überraschende und erfreuliche Nachricht, die Oberkirchenrat Helmut Völkel der Pfarrerkommission in der Sitzung mitteilte. 2011 war ein Auswahlverfahren eingerichtet worden, das eine Begrenzung auf 50 Vikare pro Jahr vorsah. Die Kirchenleitung reagierte damit auf die Aufhebung des sog. 100 %-Beschlusses für Theologenehepaare. Damals rechnete man mit einer starken Ausweitung der Dienstverhältnisse bei den Stellenteilern, die aber so nicht eintraf. Inzwischen mehren sich die Vakanzen in den einzelnen Dekanatsbezirken. Sie werden sich noch verstärken, wenn ab 2020 große Jahrgänge von Pfarrerinnen und Pfarrern in den Ruhestand treten. Die mit dem Auswahlverfahren eingeführten Gespräche mit den Vikarinnen und Vikaren im Predigerseminar und mit Vertretern der Abteilung »Personal« im Landeskirchenamt werden beibehalten. Sie sollen vor allem dem gegenseitigen Kennenlernen dienen.

Das Auswahlverfahren hatte große Unruhe und Verunsicherung unter den Theologiestudentinnen und -studenten ausgelöst. Die Aufhebung der Begrenzung – so die Hoffnung – wird vielleicht auch dazu führen, dass sich verstärkt junge Menschen für das Theologiestudium entscheiden.

Ruhestandspfarrerinnen und Pfarrer können mit der Va- kanzvertretung beauftragt werden und erhalten dafür eine Vergütung.

Die Pfarrerkommission hatte sich schon länger dafür ausgesprochen, dass Ruhestandspfarrerinnen und -pfarrer, die mit der Vakanzvertretung einer Pfarrstelle beauftragt werden, auch eine Vergütung erhalten. Dies hat der Landeskirchenrat nun mit der Änderung der »Bekanntmachung über die Vergütung und Auslagenersatz bei Vertretung im Dienst eines Pfarrers« (RS 559) beschlossen. Die Vergütung beträgt 600 € für einen vollen Dienstauftrag, bei einem halben oder viertel Dienstauftrag entsprechend weniger. Voraussetzung für die Gewährung einer Vergütung ist aber, dass die Regelvakanzquote von 3,5 % im Dekanatsbezirk überschritten wird. Die Personalabteilung und die Pfarrerkommission versprechen sich von dieser Regelung, dass auf der einen Seite Kolleginnen und Kollegen von Vertretungsdiensten entlastet werden und auf der anderen Seite die betroffenen Gemeinden eine gute pastorale Versorgung erhalten. Die Pfarrerkommission sprach sich auch dafür aus, dass diese Regelung für längere Krankheitsvertretungen Anwendung findet.

Die Landeskirche öffnet vor- sichtig die Tür für Bewer- berinnen und Bewerbern aus anderen Landeskirchen.

Bisher war ein Wechsel in die bayerische Landeskirche nur durch einen Tauschpartner und eine Tauschpartnerin möglich, die aus der bayerischen Landeskirche in die des Bewerbers oder der Bewerberin gehen wollten. Nun öffnet die bayerische Landeskirche ein wenig mehr die Tür. 52 Bewerberinnen und Bewerber streben nach Auskunft der Abteilung F einen Wechsel nach Bayern an. Bei vier bis sechs Personen wird, so OKR Völkel, ein möglicher Wechsel näher geprüft. Voraussetzung ist: Sie sollen möglichst jung sein, damit die Versorgungsfrage gut gelöst werden kann. Außerdem müssen sie bereit sein, Pfarrstellen zu übernehmen, die schon länger vakant sind.

Bringt die Änderung der Prüfungsordnung für die Theologische Anstellungs- prüfung eine Verbesserung für junge Kolleginnen und Kollegen?

Etwas unzufrieden reagierte die Pfarrerkommission bei der Vorlage der Änderung der Prüfungsordnung für die Theologische Anstellungsprüfung. Die entsprechenden Unterlagen wurden ihr erst am Tag vor der Sitzung vorgelegt, so dass es nur unzureichend möglich war, sich in den Text einzuarbeiten. Die Pfarrerkommission wurde nur bei einem Vorgespräch einbezogen und dann bei der weiteren Vorbereitung der Änderung nicht mehr beteiligt.

Sie stellte deshalb in der Sitzung nur einige grundsätzliche Anfragen an den Entwurf der Prüfungsordnung, kündigte aber eine schriftliche Stellungnahme bis Mitte August an.

KR Saumweber stellte die umfassende Änderung vor. Sie wurde angestoßen, so KR Saumweber, durch Erfahrungen von Prüferinnen und Prüfern und Kandidatinnen und Kandidaten und durch Empfehlungen der EKD, die sich um eine Vereinheitlichung des II. Exams bemüht.

Die Pfarrerkommission hätte sich gewünscht, dass Doppelungen zum II. Examen bei den Klausuren beseitigt würden. Das ist aber nun nur im Fach »Kirchenrecht« umgesetzt worden. Dort entfällt zukünftig die Klausur. Dafür wird die mündliche Prüfung erweitert. Es bleiben die Klausuren in den Prüfungsfächern »Biblische Theologie«, »Systematische Theologie« und »Kirchliche Publizistik«. Die schriftlichen Vorarbeiten für die Praxisprojekte »Gottesdienst«, »Religionspädagogik« und »Seelsorge« werden gekürzt. Ob dies wirklich zu einer Entlastung der Kandidatinnen und Kandidaten führen kann, wird sich zeigen. Das Nachgespräch im Praxisprojekt »Seelsorge« wird um Grundfragen der Seelsorge erweitert. Es dauert insgesamt 40 Minuten, 30 Minuten sind dabei für die Reflexion des Berichtes und zehn Minuten für die Grundfragen der Seelsorge vorgesehen. Die Pfarrerkommission sprach sich dafür aus, dass das Recht, einzelne Klausuren nachzuholen, erhalten bleiben und die konkrete Umsetzung im Einzelfall auch zeitlich ermöglicht werden sollte. In der Änderung der Prüfungsordnung ist diese Möglichkeit nicht mehr vorgesehen.

Wenn eine Kandidatin oder ein Kandidat nicht an allen Klausuren und an allen mündlichen Prüfungen teilnehmen kann, müssen alle Prüfungen beim folgenden Termin erneut abgelegt werden.

Was die Übernahme des Pfarrdienstgesetzes der EKD so alles nach sich zieht!

Nach dem Inkrafttreten des Pfarrdienstgesetzes der EKD zum 01.07. für die bayerische Landeskirche sind eine Reihe von Anpassungen an noch geltenden bayerischen Gesetze vorzunehmen. So muss z.B. die Dienstordnung für Pfarrer und Pfarrerinnen im privatrechtlichen Dienstverhältnis angepasst werden. Außerdem müssen Ausführungsbestimmungen für einzelne Gesetzesregelungen erlassen werden. Inzwischen wurden schon »Hinweise zum Versetzungsverfahren nach § 35 PFDAG (Regelmäßiger Stellenwechsel)« von der Abteilung F erarbeitet und an die Landeskirchlichen Dienststellen und Dekanate versandt.

Mitglieder der Pfarrerkommission, die schon beim bayerischen Ausführungsgesetz zum Pfarrdienstgesetz der EKD mitgearbeitet haben, werden auch bei den noch anstehenden weiteren Regelungen in einem Ausschuss mit einbezogen werden, wie KOVD Dr. Rießbeck zusagte.

Müssen die Pfarrerin und der Pfarrer Rundfunkgebühren zahlen, wenn sie ihr KFZ dienstlich nutzen?

Schon bisher hat die GEZ (Gebühreneinzugszentrale) Pfarrerinnen und Pfarrer im Einzelfall dazu verpflichtet, für ihr dienstlich genutztes privates KFZ Rundfunkgebühren zu zahlen. Zum 01.01.2013 wird der Rundfunkvertrag zur Finanzierung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks neu geregelt. Im privaten Bereich wird für jede Wohnung von deren Inhaber ein Rundfunkbeitrag (mtl. 17,98 €) erhoben, unabhängig davon, ob ein Gerät vorhanden ist oder nicht. Im nicht privaten Bereich (d.h. auch im kirchlichen Bereich) wird der Beitrag für jede Betriebsstätte, und zwar abhängig von der Anzahl der Beschäftigten, erhoben. Ein KFZ ist pro Betriebsstätte frei. Wie das dienstlich benutzte KFZ der Pfarrerin und des Pfarrers zu werten ist, bleibt dabei unklar. Wird es zur Betriebsstätte gerechnet oder gilt die weitere

Regelung, dass Inhaber von Kraftfahrzeugen für jedes KFZ, das zu »gewerblichen oder einer anderen selbständigen Erwerbstätigkeit oder zu gemeinnützigen oder öffentlichen Zwecken des Inhabers genutzt wird«, einen 1/3-Betrag (5,99 €) zu entrichten haben?

Die Fragen werden momentan noch von der EKD im Gespräch mit der GEZ geklärt. Wir raten deshalb allen Kolleginnen und Kollegen, die zugesandten Formblätter der GEZ noch nicht auszufüllen und zurückzusenden.

Klaus Weber

Sprecher der Pfarrerkommission

Ankündigungen

AG für evangelische Krankenhausesorge

■ Fremde Heimat Klinik – wie sie uns verändert

08. bis 10. Oktober

Ort: Pappenheim

Eingeladen sind alle in der Seelsorge Tätigen Eingangsreferat, Workshops, Hauptversammlung - Referenten: Dr. W. Wiedemann, S. Thorwart, M. Schulz, A. Schwarz, W. Pisarski, R.U. Hübner

Kosten: 60,- Euro

Näheres unter www.Evangelische-Krankenhausesorge-Bayern.de

Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg

■ Frauenseminar »Mütter und Töchter – eine spannende Beziehung«

13.10.12, 09.30 – 16.30 Uhr

Leitung: Erika Vorlauffer

■ Tanz des Pinsels – Malen mit Tusche

26.10.12 (18.00 Uhr) – 28.10.12 (13.00 Uhr)

Leitung: Dr. Dorothea Wittmann-Klemm

■ Märchenwochenende

»Abschied und Neubeginn«

02.11.12 (18.00 Uhr) – 04.11.12 (13.00 Uhr)

Leben bedeutet Werden und Vergehen. Altes nicht zur rechten Zeit zu verabschieden und Neues nicht entwickeln zu können, würde letztlich in den Stillstand führen. Hier können Märchen mit ihrer dynamischen Lebensweisheit weiterführen. Sie zeigen einen lösungsorientierten Umgang mit Krisen

Erzählte Märchen, Gespräche, gestalterische und körperliche Übungen können Impulse für einen neuen Zugang und für die Weiterentwicklung eigener Lebensprozesse freisetzen.

Leitung: Birgitta Glock-Hiener, Gerhard Hiener

■ TaKeTiNa-Workshop: Rhythmus – Stimme – Bewegung

09.11.12 (18.00 Uhr) – 11.11.12 (13.00 Uhr)

TaKeTiNa ist ein Weg, die Kraft und Faszination von Rhythmus als Körpererfahrung zu erleben. Die rhythmischen Übungen führen immer mehr in einen Zustand von »gleichzeitiger Wahrnehmung«, in dem Verschiedenes seinen Platz findet: äußere Bewegung und innere Stille, Machen und Geschehen lassen, Denken und Fühlen.

Leitung: Birgit Hübner, Gabi Lambert-Seeliger

■ Mit der Trauer leben

Ein Wochenende für Menschen, die einen nahen Angehörigen verloren haben

16.11.12 (18.00 Uhr) – 18.11.12 (13.00 Uhr)

Im Kreis von Menschen, die auf einem ähnlichen Weg sind wie man selbst, fällt es leichter zu weinen und zu reden. Diese Tage auf dem Hesselberg wollen Hilfe sein, beides zu tun. Es ist uns auch wichtig, nach vorne zu schauen, auf den weiteren Weg, der noch vor den Teilnehmenden liegt.

Leitung: Beatrix Kempe

Ausblick:

■ Veeh-Harfen-Wochenende für Anfänger/innen »Advent und Weihnachten«

23.11.12 (18.00 Uhr) – 25.11.12 (13.00 Uhr)

Leitung: Johanna Greulich

■ Lebensentwürfe aus dem »Glasperlenspiel« von Hermann Hesse

Ein Beitrag zum Hesse-Jahr 2012

23.11.12 (18.00 Uhr) – 25.11.12 (13.00 Uhr)

Leitung: Dr. phil. Johannes Heiner

■ Glauben Sie, Humor hilft!?

23.11.12 (18.00 Uhr) – 25.11.12 (13.00 Uhr)

Interessierte sind eingeladen, in neue Rollen zu schlüpfen. Sie können prüfen, ob Humor gegen Alltagsfrust und Hektik helfen kann. Eine Klinik-clownin und eine Pfarrerin möchten Lust darauf machen, genau hinzuschauen, (sich) selbst auszuprobieren und sich von Geschichten und Menschen inspirieren zu lassen. Das Wochenende besteht aus Elementen des Improvisationstheaters, der Clownerie sowie sensibler Wahrnehmung der Umwelt, aber auch der Mitmenschen. Pfrin. Beatrix Kempe; Mirjam Avellis, Sozialpädagogin und Klinikclownin
Beatrix Kempe; Mirjam Avellis

■ Dem Heiligen auf der Spur – Advent anders erleben

07.12.12 (13.00 Uhr) – 09.12.12 (18.00 Uhr)

Leitung: Beatrix Kempe

Anmeldung und Information: Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Geroltingen; Telefon: 09854 - 10-0; Fax: 09854 - 10 -50; E-Mail: info@ebz-hesselberg.de;

Pastoralkolleg Neuendettelsau

■ Fischen im Drüben?

18. - 24. Februar 2013

Nahtoderlebnisse, Reinkarnationserfahrungen, Engelbegegnungen, Jenseitskontakt – Berichten von solchen oder ähnlichen Erfahrungen begegnen Pfarrerinnen und Pfarrern immer wieder in Seelsorge und Gemeindegemeinschaft. Sie können verunsichern, neugierig machen und Abwehr auslösen. Diese Grenzerfahrungen sind nicht nur für viele Menschen das Tor zu einer neuen Religiosität, sondern wecken auch alte Fragen: Was heißt Transzendenz? Gibt es eine jenseitige Welt? Was kommt nach dem Tod?

Der Kurs fragt, welche Vorstellungen sich heute mit Grenzerfahrungen verbinden und welche Herausforderungen diese für Theologie und kirchliche Praxis darstellen. Meditative und körperorientierte Übungen sensibilisieren für die Tiefenschichten der Seele und ergänzen den kognitiven Zugang zur Thematik.

Mit Kirchenrat Bernhard Wolf, Bayreuth

Leitung: Elisabeth Schweizer

■ »interkulturell« – wie geht das?

4. - 8. März 2013

Anfangs haben sie etwas Exotisches: Fremde wecken Neugier und lenken unseren Blick über das Gewohnte hinaus. Doch Fremde – Spätaussiedler, Arbeitsmigranten oder einfach Neuzugezogene – sind auch »anders«. Ihre mitgebrachte »Kultur« verunsichert uns, und was für uns normal ist, ist ihnen fremd. Das schlägt sich nieder, auch im Gemeindeleben.

Biblisches ist klar: in Israel erfahren Fremde besondere Aufmerksamkeit, und eine christliche Gemeinde ist alles andere als eine homogene Gruppe. Dass Menschen aus allen Himmelsrichtungen »miteinander im Reich Gottes zu Tisch sitzen« (Lk 13,29), ist Leitbild und Verheißung dafür. Darin stecken Chancen für die Gegenwart und widerständiges Potenzial gegen alle Xenophobie.

Wie können wir dahin kommen, kulturelle Differenzen als Bereicherung anzunehmen? Was sind

die Konsequenzen für Seelsorge und Gemeindearbeit, wenn Fremdheit nicht länger als Mangel gilt? Wie bahnen wir echte Partizipation an für Einheimische und Fremde? Wir arbeiten an konkreten Beispielen aus unserer eigenen Praxis mit »Fremden« und »Alteingesessenen«.

Mit Pfarrer Helmut Weiß, Gesellschaft für interkulturelle Seelsorge und Beratung (SIPCC), Düsseldorf

Leitung: Dr. Christian Eyselein

■ »...die Blumen des Koran«

Den Islam besser verstehen

11. - 17. März 2013

Ist multireligiöses Beten möglich? Glauben Christen und Muslime an denselben Gott? Kann eine Christin mit einem Muslim kirchlich getraut werden? Diese und ähnliche Fragen tauchen immer wieder in der Praxis auf. Der Kurs gibt eine fundierte Einführung in den Koran und das Islamische Recht. Beim Besuch einer Moschee in Nürnberg lernen wir die Gebetspraxis des Islams kennen und begegnen Muslimen, die schon lange in Deutschland leben. Der Kurs bietet außerdem die Möglichkeit, eigene Erfahrungen mit dem Islam zu reflektieren und theologisch einzuordnen.

Mit Kirchenrat Dr. Rainer Oechslen, Islambeauftragter, München

Leitung: Dr. Karl-Heinz Röhlin

■ Gott ist nahe (Studium Spirituale II)

Evangelische Herzensfrömmigkeit von Paul Gerhard bis Gerhard Tersteegen

15. - 21. April 2013

Gefühle und persönliches Ergriffensein sind Elemente evangelischer Frömmigkeit, die in der Erbauungsliteratur des 17. und 18. Jahrhunderts ihren Ort haben. Und doch werden die Lieder von Paul Gerhard und Gerhard Tersteegen auch heute noch gerne gelesen und gesungen.

Welche Gotteserfahrungen drücken sich in diesen Liedern aus? Wie zeigen sich emotionale Frömmigkeit und mystische Erfahrung? Im Kurs fragen wir nach Zeugnissen dieser Glaubenspraxis und ihren gegenwärtigen Erscheinungsformen.

Der Kurs erfolgt in Kooperation mit dem Institut für Evangelische Aszetik an der Augustana-Hochschule.

Mit Prof. Dr. Klaus Raschzok, Neuendettelsau

Leitung: Dr. Karl-Heinz Röhlin

Anmeldung: Pastorkolleg, Johann-Flierl-Str. 20, 91564 Neuendettelsau, Tel.: 0 98 74 - 52 50, Fax: 0 98 74 - 45 31,

E-Mail: evang@pastorkolleg.de

Landesverband f. Kindergottesdienst- arbeit in Bayern

Landeskongress

■ Da ist doch noch mehr drin!

28.-30. Januar 2013

Ort: Landvolkshochschule Pappenheim

Zielgruppe: Dekanatsbeauftragte und KiGo-Leiter/innen.

Leitung: Team des Landesarbeitskreises, Astrid Blechschmidt, Hartmut Klausfelder. Kosten f: Verpflg. u. UK im DZ trägt Landesverband.

Fachtag

■ Bewegungsspiele für zwischen-durch

27. April 2013, 10.00 Uhr bis 13.00 Uhr

Ort: Amt für Gemeindedienst, Nürnberg

Bewegung ist gesund und hält Leib und Seele zusammen. Wir wollen miteinander erleben, was es heißt, dass Gott uns Raum schafft um lebendig zu werden. Gott schenkt uns durch seinen Geist, die Energie und Kraft die uns in Bewegung setzt.

In Form von verschiedensten Bewegungsspielen, die überwiegend weltlichen Charakter haben, aber durchaus immer wieder einen religiösen Aspekt erkennen lassen, wollen wir miteinander ausprobieren, was es heißt, wenn jemand sagt: »Spielen macht Spaß! Es gibt die unterschiedlichsten Momente, in denen es gut ist, wenn man ein Bewegungsspiel griffbereit hat.

Leitung: Marco Schneider

Anmeldefrist: bis 05.04.2013

Kosten: € 10,-. Bei Anmeldung bis 18.03.2013: Frühbucherpreis von € 5,- (nur für aktiv im KiGo Mitarbeitende).

Basiskurs

■ Basiskurs für Jugendliche (14 - 17 Jahre)

2. bis 5. April 2013 (Osterferien)

Ort: Altdorf-Prackenfels

Wir feiern Kindergottesdienst! – Aber wie geht das? Wie bereite ich einen Kindergottesdienst vor? Wie ist ein Kindergottesdienst aufgebaut? Wie erzählt man eine Geschichte anschaulich? Wie betet Mann/Frau mit Kindern? Welche Lieder und kreativen Möglichkeiten gibt es zur Ausgestaltung? Wie gehe ich mit »schwierigen« Kindern um? Wie können wir einladen und werben? Viele Fragen also! Auf die wollen wir gemeinsam Antworten suchen. Das Ganze mit viel Spaß und Abwechslung.

Leitung: Esther Wolf und Team

Anmeldefrist: bis 11.3.2013

Kosten: € 80,- für Kurs, UK u. Verpflg. Bei Anmeldung bis zum 18. Februar 2013 Frühbucherpreis von € 60,-.

Anmeldung: Postfach 44 04 65, 90209 Nürnberg, Sperberstr. 70, 90461 Nürnberg, Tel.: 0911 - 431 61 32 und 130, Fax - 4 31 61 03, E-Mail: kinderkerche@afg-elkb.de,

Mission EineWelt

■ Vision Malaysia – multikulturelles Traumland?

20. 10.

Ort: Tagungsstätte von Mission EineWelt

Verantwortlich: Dr. Claudia Janel, Thomas Paulsteiner

Tagungskosten: € 33,00 ermäßigt € 17,50

Reiseprospekte preisen Malaysia als Staat der Moderne und Multikulturalität. Verschiedenste Religionen und Ethnien leben friedlich nebeneinander. Alles nur Schein, so andere. Überhaupt macht sich jedes Multikulti-Gerede verdächtig, die wahren Machtverhältnisse zu verschleiern. Wir blicken auf das Land der Weltgebetstagsordnung und fragen zugleich nach den Integrationsvorstellungen bei uns.

Tel.: 09874 - 9- 15 02

E-Mail: monika.heumann@mission-einewelt.de

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Mainbrücke 16,
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Geboren:

Johannes Benjamin Schukat, 2. Kind von Björn und Julia Schukat, am 11.2. in Dachau (Markt Endersdorf)

Marlon Simon Rudolph, 1. Kind von Simona Hanselmann-Rudolph und Markus Rudolph am 8.6.2012 in München

Geheiratet haben:

Hans-Eberhard Rückert und Valentina Schneidt am 15. Mai (Nürnberg)

Gestorben:

Helmut Wiegel, 95 Jahre, zuletzt Leiter des LVHS Hesselberg, am 8.7. in Groß Krotzenburg (Witwe: Eva)

Wilhelm Horkel, 102 Jahre, zuletzt in München St. Matthäus, am 29.7. in München (Witwe: Käte)

Hans Schwager, 78 Jahre, zuletzt OKR im Landeskirchenamt, am 4.8. in München (Witwe: Suse)

Annamaria Kollmer, geb. Remshard, 96 Jahre, Witwe von Leonhard Kollmer, zuletzt in Rügheim, am 13.8. in Itzgrund, Schottenstein

Johann Georg Meyer, 92 Jahre, zuletzt Dekan in Windsbach, am 26.8. in Eckersdorf

Erich Mayerhofer, 86 Jahre, zuletzt Pfarrer JVA Kaisheim und Niederschönenfeld, am 27.8. in Nördlingen (Witwe: Lieselotte)

Siegfried Hiller, 83 Jahre, zuletzt in Würzburg St. Johannis, am 28.8. in Tuttlingen (Witwe: Dorothee)

Reinhard Schneider, 81 Jahre, zuletzt in Bayreuth, Kreuzkirche, am 4.9. in Bayreuth (Witwe: Marie-Luise)

Frauenreise

■ **Frauen der Reformationszeit – auf den Spuren von Katharina von Bora**
29. 10. – 2. 11.

Verantwortlich: Ulrike Hansen und Team

Kosten: ca. 590 Euro

Im Zusammenhang mit der Reformationsdekade 2009 – 2017 wird der Blick gelenkt auf die Zeit der Reformation und den Beitrag, den Frauen geleistet haben hinsichtlich Bildung, Sozialarbeit und Theologie.

Verschiedene Stätten von Katharina von Bora werden auf der Reise besucht, wie Brehna, Kloster Nimbschen, Grimma, Wittenberg und Thorgau. Die Frauenreise wird das Wissen um die Reformation aus der Sicht von Frauen vertiefen. Ein Studientag im September 2012 wird in das Thema Frauen der Reformationszeit – auf den Spuren von Katharina von Bora einführen und die Reiseroute darlegen.

Tel.: 09874 - 9 - 15 01

E-Mail: renate.hauerstein@mission-einewelt.de

■ Luthers Platzregen

Symposium zur Kontextualisierung der Theologie Martin Luthers in Lateinamerika
30. 11. – 2. 12

Ort: Tagungsstätte von Mission EineWelt

Verantwortlich: Dr. Claudia Jahnel, Hans Zeller

Tagungskosten: € 120,00 ermäßigt € 60,00

Martin Luther war ein kontextueller Theologe. Er war Meister darin, die Bibel und die Tradi-

Letzte Meldung

»Frage: »Nennt die Jünger Jesu.« Antwort: »Lukas – David – Jeremias.« Moderatorin: »Nein, keine Apostel. Die Jünger sollt Ihr nennen!«

Fernsehquiz am Samstag

on zu übersetzen und für seine Zeit relevant zu machen. Gerade deshalb ist die protestantische Theologie herausgefordert, Luthers Theologie im Kontext lokaler Fragen und Herausforderung immer wieder neu zu reflektieren.

Aus Anlass des Reformationsjubiläums 2017 befassen sich TheologInnen in Lateinamerika mit der Frage nach der Bedeutung von Luther im Kontext Lateinamerikas heute. Experten aus Lateinamerika geben Impulse, die auch zu einer Relektüre Martin Luthers anregen.

Tel.: 09874 - 9 - 15 01,

E-Mail: renate.hauerstein@mission-einewelt.de

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder, **Adressänderungen sowie Änderungen Ihres Dienstverhältnisses** rasch weiter zu geben an:
Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
Mainbrücke 16
96264 Altenkunstadt
Tel.: 09572 / 79 05 00
Fax: 09572 / 79 05 01
rix@pfarrerverein.de

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Erlangen), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Bernd Seufert (Nürnberg).
Erscheint 11 mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.
Den Text finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o.d.T., Tel.: 09861 - 400 -135, Fax.: 09861 - 400 -154..
Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den **Herausgeber:** Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Pfarrer Klaus Weber, Mainbrücke 16, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrerverein.de